



Oktober 1962 · Nur für Betriebsangehörige



WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

10

1962

L 7147 E



Titelseite: Seit Anfang Mai dieses Jahres fahren auf der Schachtanlage Wilhelmine-Victoria wieder Bergleute ein. Vor dem Fördergerüst trafen wir, auf unserem Bilde von links nach rechts, Ferdinand Dressel, Viktor Bernreuther und Heinz Rückemesser. Alle drei Hauer sind Mitglieder des Betriebsrates.



Rückseite: Beim Ausbau des Emdener Hafens werden zum erstenmal spiralgeschweißte Rohre aus unserem Baroper Rohrwerk als Gründungspfähle verwendet. Unser Bild zeigt das Schweißen der Verbindung zweier Spiralrohre im Fundament für eine Kranbahn im neuen Erzlager.

Ist die Tarifaufonomie in Gefahr?

Der Kongreß der Industriegewerkschaft Metall und der Gewerkschaftstag der IG Bergbau und Energie haben erneut ihre Sorge um die Tarifaufonomie in der Bundesrepublik bekundet. Damit wurde eine Diskussion fortgesetzt, die seit dem Beginn dieses Jahres in der Öffentlichkeit geführt wird und seitdem nicht mehr verstummt ist.

Nachdem die Arbeitgeberverbände wiederholt zum Ausdruck gebracht haben, daß die Tarifaufonomie um unserer freiheitlichen Grundrechte willen nicht angetastet werden dürfe, haben auch die Vorsitzenden der beiden großen Arbeitnehmerorganisationen deutlich und warnend erklärt, daß die Gewerkschaften die Tarifaufonomie und auch die Koalitionsfreiheit als Bestandteil der demokratischen Grundrechte der Arbeitnehmer gegen jede Einschränkung verteidigen würden.

Mit großem Verständnis für die Besorgnisse der Tarifpartner um die Tarifaufonomie hat Staatssekretär Claussen vom Bundesarbeitsministerium in seinem Grußwort an den Kongreß der IG Metall erklärt, daß auch der Staat nicht daran denke, die Tarifaufonomie einzuschränken.

Worum geht es nun eigentlich bei diesen Diskussionen? Was heißt Tarifaufonomie, und ist sie wirklich so wichtig, daß uns ihre Einschränkung mit Besorgnis erfüllen müßte?

Autonom ist eine Gruppe dann, wenn sie ermächtigt ist, die Rechtsverhältnisse und Lebensbedingungen ihrer Mitglieder bindend zu regeln. Wesentlich ist, daß die Ordnungen nicht von außen her – auch nicht durch den Staat – festgelegt, sondern von den Verbänden selbst bestimmt werden. Das ist ein wesentliches Merkmal und ein wichtiger Grundsatz unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Die soziale Autonomie findet allerdings dort ihre Grenzen, wo sie die Rechte anderer verletzt oder gegen die verfassungsmäßige Ordnung und das Sittengesetz verstößt.

Auf die Tarifparteien übertragen bedeutet das, daß die Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften dann die volle Tarifaufonomie besitzen, wenn sie das uneingeschränkte Recht haben, für ihre Mitglieder verbindliche Tarifverträge abzuschließen und dadurch im Bereich der Tarifparteien geltendes Recht zu setzen.

Die Tarifaufonomie zu beseitigen hieße, eine der Grundlagen unserer Gesellschaftsordnung zu schwächen. Jeder verantwortungsbewußte Bürger aber weiß um die Gefahren, die dadurch heraufbeschworen würden: der erste Schritt wäre getan, unsere freiheitliche demokratische Ordnung abzubauen. Die Sicherung der Demokratie und die Demokratie selber ist nun einmal nicht zu denken, ohne die Verantwortung, die die in ihr lebenden Menschen zu übernehmen bereit sind: die Verantwortung, die der einzelne zu tragen gewillt ist, ebenso die Verantwortung, die die Verbände gegenüber ihren Mitgliedern und auch gegenüber der Allgemeinheit tragen.

Voraussetzung der Tarifaufonomie ist unausgesprochen, aber selbstverständlich, daß die Tarifparteien die ihnen zugesicherte Tarifaufonomie verantwortungsbewußt, das heißt unter Berücksichtigung vor allem auch des Gemeinwohls, wahrnehmen. So wird das Vertrauen in unsere Tarifparteien gestärkt und damit ein wesentlicher Beitrag zur Festigung unserer Demokratie geleistet.

Inhalt

- 355 Hoesch-Rohre tragen Emdener Hafenkai
- 359 Die Sellscheiben drehen sich wieder
- 362 Kongresse der IG Metall und der IG Bergbau und Energie
- 365 Bergbau und Sozialpolitik
- 367 10 Jahre Betriebsverfassungsgesetz
- 370 Bild des Monats
- 371 Wie die andern leben □
- 374 Das Werk hilft weiter
- 376 1100mal besser gemacht
- 378 passiert – notiert – fotografiert
- 379 Der äußere Fortschritt und die innere Freiheit
- 381 Bauen mit PLATAL und TEKTAL
- 383 Mit Büchern leben □
- 386 Jubilare
- 387 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hilstrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à r.l.Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a.Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i. W.



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft und Maschinenfabrik
Mainz-Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

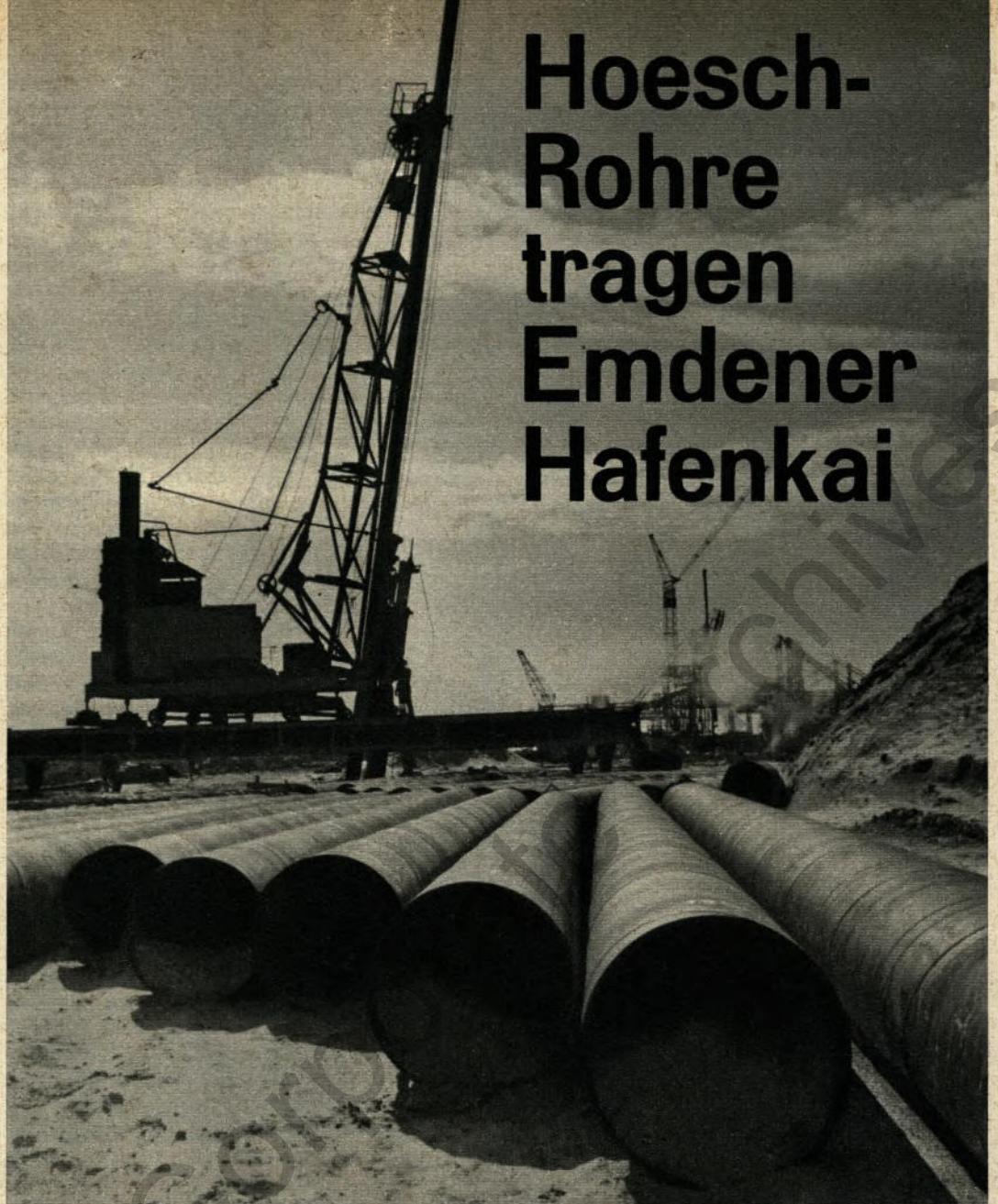
Gesamtbelegschaft 50000

Am 16. Juni 1962 unterzeichnete Oberbaurat Böke vom Wasser- und Schiffsamt Emden einen Brief an die Westfalenhütte. Dieser Brief enthielt nicht mehr als zwei Sätze: „In der Anlage übersende ich Ihnen das Ergebnis der ... Probelastung eines spiralgeschweißten Hoesch-Pfahles von 500 Millimeter Durchmesser und 29 Meter Länge. Wie aus dem Vergleich der vorausgerechneten Tragfähigkeit mit den bei der Probelastung tatsächlich erzielten Werten hervorgeht, hat der Pfahl die erwartete Tragkraft noch übertroffen.“

Diese nüchterne Bestätigung bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß die Versuche, zum erstenmal spiralgeschweißte Rohre als Tragpfähle für Laufbahnen von Erzverladebrücken zu verwenden, noch besser als erwartet ausgefallen waren. Sie bedeutete zugleich, daß das Wasser- und Schiffsamt beim Ausbau des Emdener Hafens spiralgeschweißte Rohre als Gründungspfähle verwenden und unserem Baroper Rohrwerk einen Auftrag über 550 Rohre im Wert von rund 1,3 Millionen DM erteilen würde. Doch über diesen Auftrag hinaus eröffnete dieser Brief dem spiralgeschweißten Hoesch-Rohr ein neues Absatzgebiet, denn – soweit bekannt – spiralgeschweißte Rohre sind nie zuvor als Tragpfähle verwendet worden.

Ein guter Einfall der Spundwandabteilung

Freilich lag dieser Verwendungszweck nahe, denn das Rohr eignet sich seiner technischen Eigenschaften wegen besonders gut als Tragpfahl, und das spiralgeschweißte Rohr ist vielen anderen Rohrpfählen gegenüber im Vorteil, weil es in jeder gewünschten und transportablen Länge geliefert werden kann. Doch immerhin mußte man erst auf die Idee kommen! Und das geschah, als das Wasser- und Schiffsamt Emden in einer öffentlichen Ausschreibung Tragpfähle suchte. Für den gewünschten Zweck kamen Hoesch-Spundwandpfähle nicht in Frage – also suchten unsere Mitarbeiter von der Spundwandabteilung so lange



Hoesch-Rohre tragen Emdener Hafenkai

nach einem anderen, geeigneten Hoesch-Erzeugnis, bis ihnen mit den spiralgeschweißten Rohren der richtige Einfall kam.

Bis zu 31,5 Meter lange Rammrohre

Wie gut sich diese Idee bewährt hat, zeigen die inzwischen schon weit fortgeschrittenen Arbeiten im Emdener Hafen. Tag für Tag schlagen zwei haushohe Dampfrahmen spiralgeschweißte Hoesch-Rohre durch den viele Meter dicken Schlack in den festen Untergrund. Schon von weitem hört man das Knallen der Schläge, und wer näher kommt, spürt, wie bei jedem Schlag der Boden bebt.

23 bis 31,5 Meter lang sind die Rohre, von denen jedes 1000 bis 1200 Schläge erhält, bevor es weit genug im Boden steckt. Dabei werden die Rohre nicht senkrecht, sondern schräg in den Boden getrieben; abwechselnd sind sie nach rechts oder links geneigt. Schon während des Rammens füllen sich die Rohre mit Sand, obenauf kommt dann noch ein Betonpfropfen, so daß die den vielen Rohrbeinen aufzusetzenden Fundamente sicher und unverrückbar auch der höchsten Belastung widerstehen werden.

Ein Blick auf den Nordkai

Wie wichtig es ist, über so sichere Fundamente zu verfügen, zeigt ein Blick auf den Nordkai des Emdener Hafens. Hier kann der Besucher auch anschaulich erkennen, wie es später auf dem

▲ Hoch ragen die Dampfrahmen über das neu erschlossene Hafengelände am Emdener Südkai. Hier werden zum erstenmal spiralgeschweißte Rohre als Tragpfähle in den Boden geschlagen

neuen Lagerplatz des Südkais zugehen wird, wo jetzt nur Waggons mit Hoesch-Rohren, die beiden Rammern und die ersten Fundamente zu sehen sind.

20000 bis 30000 Tonnen große Erzschiße liegen fest vertäut an der 350 Meter langen Pier des Nordkais. Vier weithin sichtbare Verladebrücken spannen sich über den Kai. Von ihnen aus senken sich Greifer in die weit offenen Ladeluken der Schiffe und heben jedesmal acht Tonnen Erz aus dem Schiffsbauch. Parallel zur Pier laufen endlose Transportbänder, auf die die Greifer das Erz schütten. Die Bänder tragen das Erz entweder zur Bahnbeladestation, unter der Waggon auf Waggon mit Erz gefüllt wird, oder zum Lagerplatz, über den eine hin- und herfahrende Bandabwurfbrücke das Erz verteilt.

Wer den Erzlagerplatz am Nordkai besucht, erkennt sofort, wie notwendig sichere Fundamente sind. Unter dem gewaltigen Gewicht der Erzmassen hat sich der wenige Jahre alte Lagerplatz bereits um eineinhalb Meter gesenkt, so daß die Fundamente für die Laufbahnen der Abwurfbrücke – die ja keinesfalls nachgeben oder gar zur Seite gedrückt werden dürfen – zu beiden Seiten des Lagerplatzes weit hervorragen.



▲ Bis zu 31,5 Meter lang sind unsere Rohre aus dem Werk Barop, die schräg in den Schlack und Sand des Untergrunds getrieben werden



▲ So sieht das weite Baugelände am Südkai mit den in Bau befindlichen Fundamenten für eine Laufbahn aus, auf der später die Erzverladebrücke hin- und herrollen wird

▼ Wie wichtig sichere Fundamente für die Laufbahnen sind, macht diese Aufnahme vom Erzlagerplatz am Nordkai deutlich, der sich durch die schwere Last in wenigen Jahren anderthalb Meter gesenkt hat



550 Hoesch-Rohre tragen die Fundamente

Für ähnliche Laufbahnen wie die am Nordkai werden nun am Südkai 478 spiralgeschweißte Rohre, die bis zu 31,5 Meter lang sind, als Tragpfähle eingerammt. Diese Hoesch-Rohre stecken am Südkai aber nicht nur unter den künftigen Laufbahnen für Verlade- und Abwurfbrücke, sondern auch unter der neu entstehenden Waggonbeladestation, die doppelt soviel wie die am Nordkai leisten wird. Hier wurden 34 spiralgeschweißte Rohre von 29 Meter Länge verwendet. Die dritte Stelle am Südkai, an der Hoesch-Rohre aus Barop benutzt werden, ist die Pier, an der später Binnenschiffe zum Beladen festmachen werden. 38 spiralgeschweißte Rohre von 600 Millimetern Durchmesser und von 24,5 Metern Länge werden hier die Fundamente tragen.

Wer heute die ebene Fläche des erweiterten Südkai geländes besucht, braucht viel Phantasie, um sich vorzustellen, daß der neue Lagerplatz bis zum nächsten Sommer von Transportbändern umschlossen und von einer Verlade- und einer Abwurfbrücke überspannt sein wird, daß sich über hunderte Meter hin Erzberge auf dem weißen Sand türmen werden, daß stündlich 30 Spezialwaggons unter der Bahnbeladestation entlang rollen und während der Fahrt mit Erz beladen werden und daß anstelle der heute noch ans Wasser grenzenden Wiese eine Pier für die Binnenschiffe ins Hafenbecken ragen wird.

Emden muß ein „schneller Hafen“ bleiben

Für den Laien gehört viel Phantasie zu diesem Zukunftsbild, doch nicht für den Fachmann und noch weniger für die Männer vom Wasser- und Schiffsamt Emden, die in den letzten Jahren mit rastlosem Eifer den Ausbau ihres Hafens vorangetrieben haben.

Sie wissen genau, daß es darauf ankommt, Emdens Ruf als „schnellen Hafen“ zu erhalten und zu festigen. Sie müssen aber nicht nur das Entladen beschleunigen, sondern auch dafür sorgen, daß genügend Lagerplatz vorhanden ist und daß auch das Beladen der Züge und Binnenschiffe reibungslos und schnell vonstatten geht. Schon stehen am Südkai sechs gewaltige Verladebrücken bereit, von denen jede 500 Tonnen Erz in der Stunde bewältigt; dringend benötigt werden nun die zusätzlichen Lagerflächen und die neuen Waggon- und Binnenschiffsbeladestationen...

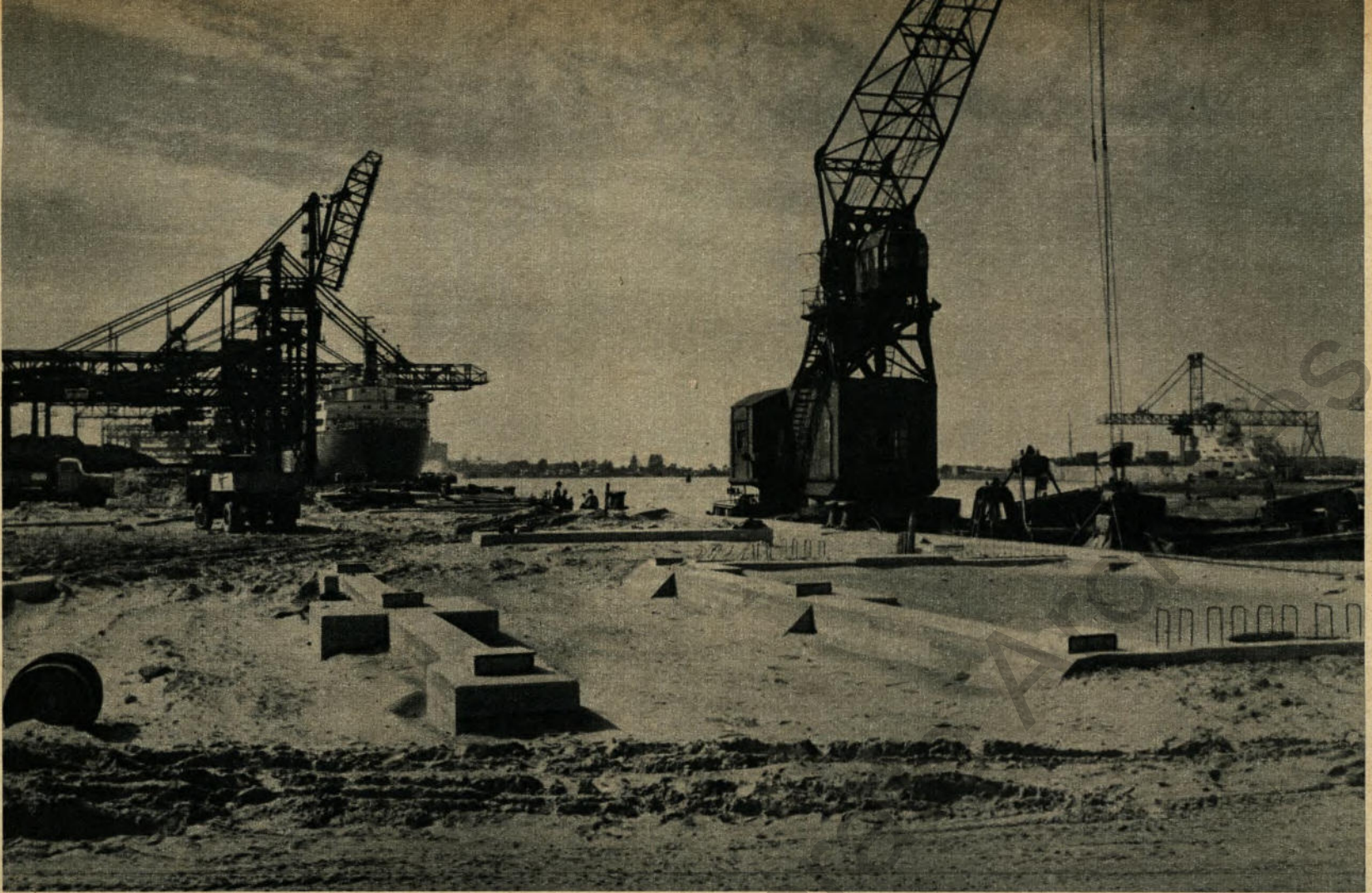
So durfte und darf es im Emdener Hafen seit vielen Jahren keinen Stillstand geben, zumal keine deutsche Hafenstadt so ausschließlich vom Blühen der Schifffahrt abhängig ist wie Emden, denn Hafen, Schifffahrt, Schiffsbau und Fischerei haben seit je das Leben dieser Stadt und ihrer weiteren Umgebung bestimmt.

Der Dortmund-Ems-Kanal machte Emden groß

Schon im Mittelalter als guter Hafen bekannt, entwickelte sich Emden im 16. Jahrhundert zu einem der bedeutendsten Häfen des europäischen Kontinents. Seine Handelsflotte stand damals der des aufstrebenden England an Bedeutung nicht nach. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts rückte Emden mit dem Bau des Dortmund-Ems-Kanals, der Emden zum größten Massenguthafen des östlichen Ruhrgebiets machte, in die Reihe der großen deutschen Nordseehäfen ein. Der starke Aufschwung des Ver-

► Schlag auf Schlag dröhnt über die Baustelle, bis 550 Hoesch-Rohre in den sandigen Grund getrieben sind





▲ Dieser Blick vom neuen Lagerplatz auf die schon fertige Pier des Südkais erfaßt im Vordergrund die Fundamente für die neue Waggonbeladestation und zeigt im Hintergrund Verladebrücken über einem zu entleerenden Erzdampfer

kehrs machte schon 1913 notwendig, daß die Hafenanlagen für den Bau des neuen Hafens erweitert wurden. Mit der raschen Entwicklung des westfälischen Industriereviere wurde Emden der wichtigste deutsche Umschlagsplatz für Erz, Kohle, Getreide, Holz und andere Güter. Schon nach kurzer Zeit stand Emden an dritter Stelle unter den deutschen Seehäfen.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg hat Emden seinen Platz im deutschen Seeverkehr und im Schiffsbau behauptet. Der von Jahr zu Jahr ansteigende Hafenverkehr erreichte 1957 bereits den höchsten Vorkriegsumschlag von über acht Millionen Tonnen. Heute wird über Emden die gesamte Stahlindustrie des östlichen Ruhrgebiets mit nicht weniger als 36 Erzsorten von Schweden, Südeuropa, Afrika, Amerika, Ostasien und ein großer Teil Westdeutschlands mit Brot- und Futtergetreide aus Übersee versorgt. Umgekehrt gehen von Emden aus Kohle und Koks aus dem Ruhrgebiet nach den skandinavischen und südeuropäischen Ländern und zu den Häfen der deutschen Nordseeküste. Es gibt keinen Zweifel: Emden strebt mit aller Kraft weiter vorwärts, und Hoesch hat – nicht nur als einer der größten Kunden des Hafens, sondern nun auch als Lieferant von 550 spiralgeschweißten Rohren für den Ausbau der Hafenanlagen – einen bedeutsamen Anteil zum Gedeihen Emdens beigetragen.

◀ Emden darf den Ruf eines „schnellen Hafens“ nicht verlieren. Deshalb muß das Entladen und Beladen der Schiffe schnell gehen. 500 Tonnen schafft jede Verladebrücke in der Stunde, acht Tonnen Erz hebt der Greifer, wenn er ein einziges Mal zupackt

Die Seilscheiben drehen sich wieder

Auf Wilhelmine-Victoria wird wieder Kohle abgebaut



Seit Anfang Mai fahren auf Wilhelmine-Victoria wieder Bergleute ein. Schon kommen fast 40 vH der über den Hansenschacht zu Tage geförderten Kohle von Wilhelmine-Victoria. Täglich rollen etwa 1000 Großraumförderwagen, von denen jeder 3000 Liter faßt, zum Hansenschacht, wo alle auf Wilhelmine und Fritz-Heinrich geförderte Kohle zu Tage gefördert wird. Ihr Weg von den Ladestellen im Grubenfeld von Wilhelmine-Victoria bis zum Hansenschacht ist bis zu sieben Kilometer lang, den Akkulokomotiven mit einer Geschwindigkeit bis zu 25 Kilometern in der Stunde jedoch in wenigen Minuten bewältigen.

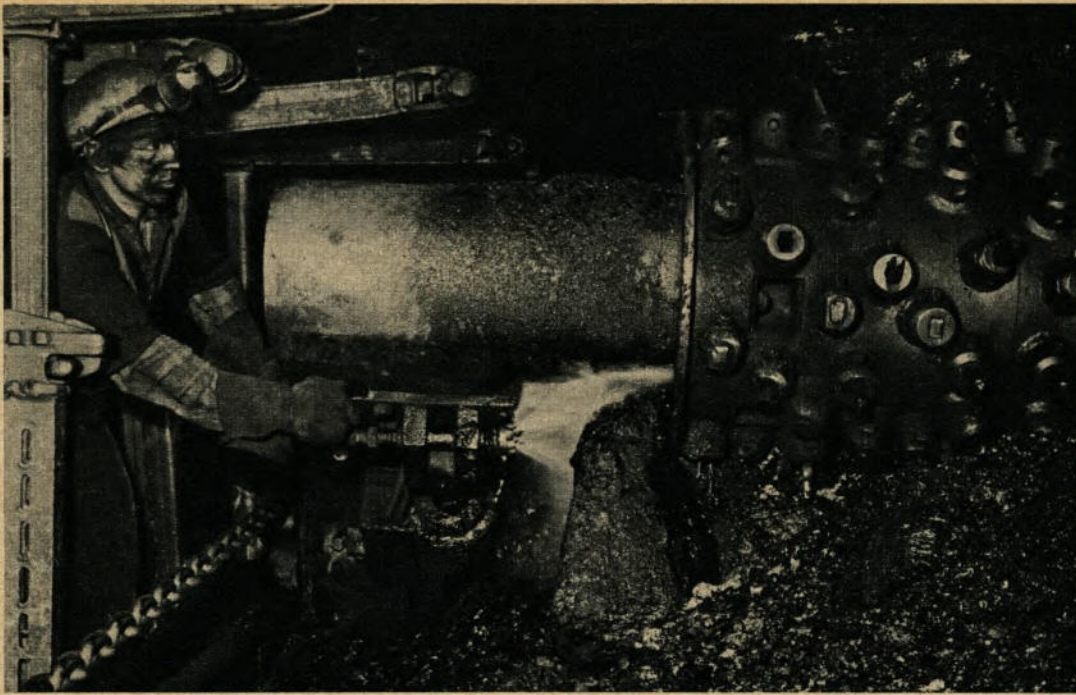
Flurbereinigung führt zur Vereinigung zweier Schachtanlagen

Wenn wir uns kurz erinnern wollen, wie es zu dieser erfreulichen Entwicklung gekommen ist, brauchen wir nur in unserer Werkzeitung bis zum September 1960 zurückzublättern. „Flurbereinigung unter Tage“ hieß der erste Bericht, in dem wir unsere Leser über den Erwerb von Wilhelmine-Victoria unterrichteten. Aus ihm geht hervor, daß drei Monate, nachdem die bundeseigene Bergwerksgesellschaft Hibernia Wilhelmine-Victoria stillgelegt hatte, Hoesch diese Schachtanlage im Austausch gegen unser Reservegrubenfeld Haltern übernommen hat. Wäre nämlich der Abbau auf Wilhelmine-Victoria für immer eingestellt worden, hätte sich der Rhein-Herne-Kanal in dem benachbarten Abbaubereich der Zeche Fritz-Heinrich ungleichmäßig gesenkt, so daß wir hohe Kosten für Baggerarbeiten und für den Neubau einer Schleuse hätten tragen müssen. Außerdem konnten wir die auf Wilhelmine-Victoria anstehende Gaskohle als hochwertige Kokskohle gut gebrauchen.

Eine 2,3 Kilometer lange Richtstrecke

Im Dezember 1961 folgte der zweite Bericht unter der Überschrift „Was geschieht auf Wilhelmine-Victoria?“ Dipl.-Bergingenieur Hans Schwerdtfeger, der Werksdirektor unserer Schachtanlage Fritz-Heinrich, beschrieb damals alle Maßnahmen, mit denen die beiden Schachtanlagen Fritz-Heinrich und Wilhelmine-Victoria miteinander verschmolzen wurden. Danach gehörte zu den wichtigsten Anschlußarbeiten eine 2,3 Kilometer lange Richtstrecke, die beide Grubenfelder in 810 Meter Teufe verband.

◀ Seit Anfang Mai wird auf Wilhelmine-Victoria wieder Kohle abgebaut! Nun fahren die Bergleute auf der zu neuem Leben erweckten Schachtanlage wieder täglich ein



▲ In vier Revieren wird die Kohle in flacher Lagerung und vollmechanisiert abgebaut. Hauer Lankowsky bedient im Flöz Zollverein 2, Revier 15, die Walzenschrämmaschine, von der wir auf unserem Bild die Oberwalze erkennen



▲ Bis zu sieben Kilometer lang ist der Weg zum Hansenschacht, über den alle auf Wilhelmine abgebaute Kohle zu Tage gefördert wird. Unser Bild zeigt die Ladestelle des Reviers 15 in der Abteilung 83. Hier werden täglich 240 Großraumwagen mit Kohle beladen



Im Mai 1962 konnten wir über den gelungenen Durchschlag dieser Verbindungsrichtstrecke und auch über die fertiggestellte Zwischenförderung auf Wilhelmine-Victoria berichten. Eine Zwischenförderung war notwendig, weil die 8. Sohle von Wilhelmine-Victoria mit 881 Meter Teufe 71 Meter tiefer als die 8. Sohle von Fritz-Heinrich liegt.

Vier Reviere bauen vollmechanisiert ab

Doch neben den mehr ins Auge fallenden Arbeiten an der Verbindungsrichtstrecke und an der Zwischenförderung liefen zugleich die Aus- und Vorrichtungsarbeiten, um den Abbau auf Wilhelmine-Victoria vorzubereiten. Auch sie konnten genau nach Plan abgeschlossen werden, so daß schon Anfang Mai 1962 die ersten Kohlen im Revier 15 und 16 abgebaut wurden. Mitte Juni folgte Revier 13 und Ende Juli Revier 12.

Alle vier Reviere bauen zwischen der 7. und 8. Sohle Gaskohle in flacher Lagerung ab. Alle vier sind vollmechanisiert. Die Reviere 12 und 15, die beide das 1,80 Meter bis 2,15 Meter mächtige Flöz Zollverein 2 abbauen, sind mit Walzen- und Kettenschrämmaschinen ausgerüstet. Revier 13 baut das ein Meter mächtige Flöz G ebenso wie Revier 16 das 1,10 Meter mächtige Flöz F mit Hilfe des Reißhakenhobels ab. 2200 Tonnen Kohle gewinnen diese vier Reviere täglich.

Der Vorrat der auf Wilhelmine-Victoria zwischen der 7. und 8. Sohle und in der flachen Lagerung anstehenden Gaskohle beträgt insgesamt nicht weniger als 15 Millionen Tonnen, außerdem warten in diesem Grubenfeld in geneigter Lagerung weitere acht Millionen Tonnen Fettkohle auf den Abbau.

Selbstverständlich sind auch im Grubenfeld Wilhelmine-Victoria für die Sicherheit der Bergleute alle erdenklichen Maßnahmen getroffen worden. Zu ihnen gehört beispielsweise die „Gasabsaugung“ im Revier 15. Hier erwies es sich als notwendig, in das Hangende bis zu 80 Meter lange Bohrlöcher zu treiben, durch die Grubengas abgesaugt, über ein Rohrsystem nach über Tage gebracht und dort an ein Kraftwerk verkauft wird.

Eine gute Zukunft für Wilhelmine-Victoria

Mehr als 800 Bergleute fahren heute wieder auf Wilhelmine-Victoria ein. Die meisten von ihnen waren auch früher auf dieser Schachthanlage beschäftigt. Sie wollten ihre vertraute Umgebung nicht wechseln und sind glücklich, daß auf Wilhelmine wieder Kohle abgebaut wird. Für sie ist inzwischen die ehemalige Waschkau in eine neuzeitliche Schwarz-Weiß-Kau mit 1000 Plätzen umgebaut worden. Auch ins Gesundheitshaus von Wilhelmine-Victoria wird bald wieder Leben einziehen, wenn Dr. Neeff, der Werksarzt unserer Altenessener Schachthanlagen, seine Sprechstunden aufnimmt.

So hat rationelles Handeln den Fortbestand einer schon aufgegebenen Zeche möglich gemacht und eine tote Zeche zu neuem Leben erweckt, die nach ihrer Vereinigung mit Fritz-Heinrich auf eine gute Zukunft bauen darf.

◀ Auch ein Lehrrevier wurde auf Wilhelmine neu eingerichtet. Auf unserem Bilde beobachtet Meisterhauer Dzigell die Arbeit der Berglehrlinge Doll und Krebs, die beim Vortrieb einer Bandstrecke Bolzen zuschneiden

► Unter Tage beobachtet: Hauer und Ortsältester Wolfgang Freppan telefoniert im Flöz Zollverein 2 mit der Ladestelle





Zwei Gewerkschafts- kongresse fanden starkes Echo

Im vergangenen Monat standen die Tagungen zweier großer Gewerkschaften, der auch ein wesentlicher Teil unserer Belegschaftsmitglieder angehören, im Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Vom 3. bis 8. September hielt die Industriegewerkschaft Metall in Essen ihren Gewerkschaftskongreß ab, ihm folgte am 13. und 14. September der Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie in Mülheim/Ruhr.

Unter dem Motto „Durch Mitbestimmung zur sozialen Demokratie“ hatte die Industriegewerkschaft Metall die Frage in den Mittelpunkt der Tagung gestellt, wie die volle Gleichberechtigung der arbeitenden Menschen in unserer Gesellschaft herbeigeführt werden kann. In einer eindrucksvollen Feierstunde begrüßte der stellvertretende Vorsitzende der IG Metall, Alois Wöhrle, die Vertreter der Bundes- und Landesregierungen und ihrer Ministerien, der nationalen und übernationalen Behörden und Körperschaften, Vertreter der Parteien, des Deutschen Gewerkschaftsbundes und Gäste der Gewerkschaften aus zahlreichen europäischen Ländern. Besonders herzliche Grüße richtete Alois Wöhrle an die Deutschen in der Zone, für die es keine Möglichkeit mehr gäbe, wie auf diesem Gewerkschaftstag Meinungen und Forderungen frei zum Ausdruck zu bringen.

Die Vertreter der Bundes- und Landesregierung, Staatssekretär Claussen und Staatssekretär Hölscher, betonten, daß die staatlichen Organe größten Wert legten auf eine gute Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften. Erich Ollenhauer, Vorsitzender der Sozialdemokra-

tischen Partei, bezeichnete die Gewerkschaften als einen Garant für die demokratische Ordnung, und Bundestagsabgeordneter Hans Katzer erklärte im Namen der CDU/CSU, daß alle verantwortlichen Kräfte in der Bundesrepublik zusammenstehen müßten, um Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit zu wahren. Dr. Achenbach versicherte im Namen der FDP, daß sie sich mit den Gewerkschaften einig sei in der Aufgabe, die soziale Gerechtigkeit zu sichern. Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Willi Richter, überbrachte auch die Grüße der japanischen und indischen Gewerkschaften, die er kürzlich besucht hatte, und stellte es als eine wichtige und vornehme Aufgabe heraus, die Arbeitnehmerorganisationen in den Entwicklungsländern zu unterstützen.

Den Referaten und Diskussionen dieses Gewerkschaftskongresses lag der Geschäftsbericht 1960/61 zugrunde, in dem es eingangs hieß: „In einer Zeit wie der unsrigen müssen die Gewerkschaften ihre Aufgaben in ständiger Auseinandersetzung mit den verschiedenen sozialen Schichten und nicht zuletzt mit den staatlichen Organen unserer Gesellschaft lösen. Die Gewerkschaften erblicken eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, den demokratischen Charakter des Staatswesens zu erhalten und zu vertiefen, indem sie die Interessen der arbeitenden Menschen in allen sozialen Bereichen vertreten. Sie leisten damit gleichzeitig ihren Beitrag für den sozialen Fortschritt wie für die Entfaltung der Demokratie. Der demokratische und soziale Rechtsstaat, wie er im Grundgesetz proklamiert wird, ist auch das Ziel der Gewerkschaftspolitik.“

IG Metall

IG Bergbau
und Energie

Der Weg zur sozialen Demokratie

Otto Brenner, der Erste Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, erklärte für WERK UND WIR den Standpunkt und die Forderungen der IG Metall, wie sie auf dem Kongreß zum Ausdruck kamen. Seine Stellungnahme geben wir hier für unsere Leser wieder:

„Unsere Antwort auf die Frage, wie der Arbeitnehmer vom Wirtschaftsuntertan zum Wirtschaftsbürger werden kann, läßt sich in dem Begriff der Wirtschaftsdemokratie zusammenfassen. Sie bedeutet eine Ausdehnung der bisher im wesentlichen auf die Politik beschränkten Mitbestimmung auf alle Bereiche des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Als wichtigste Bestandteile der Wirtschaftsdemokratie betrachten wir eine volkswirtschaftliche Rahmenplanung, die Überführung von Schlüsselindustrien sowie anderen markt- und wirtschaftsbeherrschenden Unternehmen in Gemeineigentum und die Mitbestimmung der Arbeitnehmer auf allen Ebenen wirtschaftlicher Entscheidungen, vom Betrieb über das Unternehmen und den Wirtschaftszweig bis zur gesamten Wirtschaft.

Von diesen drei entscheidenden Mitteln zur Demokratisierung der Wirtschaft ist bisher nur eines, die Mitbestimmung, und auch das nur in Ansätzen, praktiziert worden. Der Beginn geht auf die Zeit vor der Gründung der Bundesrepublik zurück. Bereits Ende 1945 hatte die CDU auf ihrer Godesberger Reichstagung die Überführung der Grundstoffindustrien in Gemeineigentum als ‚Sozialismus aus christlicher Verantwortung‘ bezeichnet. Ein starker Arbeitnehmerflügel, zu dessen führenden Köpfen der verstorbene Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, gehörte, prägte in diesen Jahren das Gesicht der CDU. Ihre Vorstellungen von einer sozialen Neuordnung fanden 1947 im ‚Ahlener Programm‘ ihren Niederschlag. Die Gewerkschaftsbewegung konnte an die seit 1925 geführte Diskussion über die Wirtschaftsdemokratie anknüpfen. Die Vorstellungen der damaligen Zeit hatten durch den Zusammenbruch der Nazi Herrschaft starken Auftrieb erhalten. Die überlebenden Vertreter der freien Gewerkschaften empfanden eine besondere Verpflichtung dafür, alles zu tun, um eine Wiederholung der politischen Katastrophen in Deutschland ein für allemal unmöglich zu machen. Sie begannen mit dem Aufbau einer starken, freien, unabhängigen Gewerkschaftsbewegung und wollten diese zum stärksten Garanten einer neuen, wahrhaft demokratischen und sozialen Gesellschaftsordnung in Deutschland machen.

Noch in der Besatzungszeit gelang es ihnen, in Verhandlungen mit den Alliierten die Mitbestimmung in den entflochtenen Werken der Eisen- und Stahlindustrie durchzusetzen. 1951 erfolgte dann die gesetzliche Verankerung der paritätischen Beteiligung der Arbeitnehmer an den Aufsichtsräten und der Einrichtung des Arbeitsdirektors, allerdings erst, nachdem die IG Metall und die IG Bergbau ihre Mitglieder zur Urabstimmung aufgerufen hatten.

Mit überwältigender Mehrheit bekundeten damals die organisierten Arbeiter und Angestellten der Eisen- und Stahlindustrie und des Bergbaues ihre Bereitschaft, notfalls für die Beibehaltung und den weiteren Ausbau der Mitbestimmung im Montanbereich zu streiken.

Die Großunternehmen der übrigen Wirtschaft wurden jedoch davon nicht betroffen. Deshalb forderten die Gewerkschaften eine Ausweitung der qualifizierten Mitbestimmung auf die gesamte Wirtschaft. Dieser Forderung sollte das Betriebsverfassungsgesetz, das die Bundesregierung damals vorbereitete, Rechnung tragen. Zu dieser Zeit war aber bereits erkennbar, daß die Mehrheit der Bundestagsabgeordneten den gewerkschaftlichen Vorstellungen nicht mehr entgegenkommen wollte.

Im Jahre 1952 fanden im gesamten Bundesgebiet große Protestkundgebungen statt, an denen Hunderttausende von Arbeitern teilnahmen. Demonstrationen und Warnstreiks folgten. Der Regierungsentwurf für ein neues Betriebsrätegesetz wurde überall abgelehnt. Dennoch wurde Mitte 1952 das auch heute noch nach unserer Ansicht unzulängliche Betriebsverfassungsgesetz angenommen.

Wir können heute auf eine mehr als zehnjährige Praxis mit den beiden wichtigsten Mitbestimmungsgesetzen zurückblicken. Dabei sind zahlreiche Mängel zutage getreten. Aber für uns kann es dennoch keinen Zweifel geben: Die Mitbestimmung, auch in ihrer jetzigen unvollkommenen Form, ist ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege zu einer Umgestaltung unserer Wirtschaftsordnung.

Wir sind fest entschlossen, auf diesem Wege voranzuschreiten, weil die Mitbestimmung in das Wirtschaftssystem bereits demokratische Elemente gebracht hat.

Deshalb fordern wir unter anderem die ersatzlose Streichung des § 15 des Mitbestimmungsergänzungsgesetzes, der die Arbeitnehmer von der Mitwirkung an bestimmten Entscheidungen im Aufsichtsrat ausschließt, und eine umfassende gesetzliche Neuregelung der Mitbestimmung, besonders die Ausdehnung der qualifizierten Mitbestimmung auf alle Groß- und Mammutunternehmen ohne Unterschied der Rechtsform.

Neben diesen Forderungen an den Gesetzgeber können wir auch in unserem eigenen gewerkschaftlichen Bereich manches tun, um die Mitbestimmung wirksamer zu machen. Dabei ist in erster Linie an eine intensivere Zusammenarbeit zwischen den Arbeitnehmervertretern im Aufsichtsrat, dem Betriebsrat, dem Ar-



beitsdirektor und der Gewerkschaft zu denken. Außerdem müssen wir für eine noch bessere Aufklärung der Gewerkschaftsmitglieder über den Sinn und die praktische Einflußmöglichkeiten der Mitbestimmung Sorge tragen und unsere Bildungsarbeit so ausbauen, daß ein möglichst großer Kreis sachkundiger Gewerkschafter zur Verfügung steht, um auf allen Gebieten der Mitbestimmung die Interessen der Arbeitnehmer zu vertreten. Auch durch unsere Bemühungen um eine betriebsnahe Tarifgestaltung werden wir zu einer Demokratisierung des Arbeitslebens beitragen.

Der 7. Gewerkschaftstag der IG Metall hat diese Auffassungen in zahlreichen Entschlüssen und Anträgen bekräftigt. Er hat darüber hinaus die Tagesaufgaben unserer Organisation festgelegt. Neben der Fortsetzung unserer aktiven Politik zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen erklärte der Gewerkschaftstag eine gerechtere Verteilung des Sozialprodukts und die Erhaltung der Tarifautonomie sowie die Verteidigung des freiheitlichen und sozialen Rechtsstaates zu den vornehmsten Zielen der IG Metall. Ihnen wird die Arbeit der Funktionäre und Mitglieder in den nächsten drei Jahren dienen."

▼ Während einer Pause im Gespräch: Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp, links stehend, stellv. Betriebsratsvorsitzender Helmut Latta und sitzend Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer und Betriebsratsmitglied Franz Thiesbrummel, alle Hoesch AG Westfalenhütte



Neue Ordnung im deutschen Bergbau

Wenige Tage nach dem Kongreß der Industriegewerkschaft Metall in Essen fand am 13. und 14. September in Mülheim an der Ruhr der Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie statt. Während sich der Kongreß der IG Metall nach einem Rückblick auf die guten Ergebnisse der gewerkschaftlichen Arbeit vor allem mit der Mitbestimmung der Gewerkschaften in der Wirtschaft beschäftigt hatte, stand im Mittelpunkt des Gewerkschaftstages der IG Bergbau die anhaltende Krise im deutschen Steinkohlenbergbau und deren nachteilige Auswirkungen besonders auf die soziale Lage des Bergmanns. So bezeichnete Heinrich Gutermuth, der erste Vorsitzende der IG Bergbau und Energie, schon in seinem Grußwort an die 300 Delegierten die Lage des Bergbaus durch die ungelösten energiewirtschaftlichen Probleme als weiterhin ungewiß und besorgniserregend. Nach Meinung der IG Bergbau sei eine durchgreifende Besserung für den Bergmann nur möglich, wenn der deutsche Bergbau in Gemeineigentum überführt werde.

Heinrich Gutermuth faßte für WERK UND WIR in dem hier folgenden Beitrag die Ergebnisse des Gewerkschaftstages zusammen.

Er schrieb uns:

Ich habe zu Beginn des Gewerkschaftstages erklärt, und ich möchte das an dieser Stelle noch einmal wiederholen, daß eine erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit nur dort möglich ist, wo die Gewerkschaft in demokratischer Freiheit ihre Rechte wahrnehmen und ausüben kann. Wir haben in der Bundesrepublik die Koalitionsfreiheit, die im Grundgesetz verankert ist. Die Gewerkschaften, und dafür bin ich immer mit aller Entschiedenheit eingetreten, werden dafür Sorge tragen, daß diese Koalitionsfreiheit mit allen sich daraus für die Arbeitnehmerschaft ergebenden Rechten erhalten bleibt. Wir sind der Auffassung, daß die demokratischen Grundrechte unteilbar sind. Wer die Tarifautonomie einschränken will, rüttelt an den Grundlagen unserer demokratischen Ordnung. Der Leiter unserer Abteilung Sozialversicherung, Heinrich Wallbruch, hat in seinem Referat auf dem Gewerkschaftstag die Bedeutung der Sozialpolitik für die Festigung unserer demokratischen Ordnung dargelegt. Ich unterstreiche es, wenn er sagte, daß eine moderne Wirtschaftspolitik ihre Aufgabe, den Wirtschaftsertrag zu sichern und weiter zu steigern, nur erfüllen kann, wenn auch wirksame sozialpolitische Maßnahmen ausgebaut werden, die zufriedene und gesunde Arbeitskräfte zu gewinnen und zu erhalten vermögen. Nach den letzten Verhandlungen scheinen gewisse Aussichten dafür zu bestehen, daß eine unserer Forderungen verwirklicht wird: die Altersgrenze im Bergbau vom 60. auf das 55. Lebensjahr herabzusetzen. Diese Forderung bedeutet nicht nur eine weitere soziale Sicherung des Bergmanns im Alter, sie ist auch in der anhaltenden Strukturkrise des deutschen Bergbaus besonders bedeutungsvoll.

Preise – Löhne – Währung

Es schien uns auch notwendig, auf dem diesjährigen Gewerkschaftstag zu einem Thema Stellung zu nehmen, das weit über den Rahmen des Bergbaus und der Bergarbeiter hinaus seit längerer Zeit in der Öffentlichkeit mit wachsender Sorge diskutiert wird. Der Leiter unserer Tarifabteilung, Karl van Berk, referierte über das Thema „Preise und Löhne – wohin?“ und unterzog die Auswirkung von Lohnerhöhungen auf die Stabilität der Währung und die Lohnpolitik der Gewerkschaften im allgemeinen einer kritischen Betrachtung. Mit vollem Recht, und das möchte ich hier unterstreichen, stellte er fest, daß wir mit aller Entschiedenheit die Behauptung zurückweisen müssen, die ständig steigenden Preise hätten ihre Ursache in der gewerkschaftlichen Lohnpolitik. Demgegenüber ist es richtig, daß unsere Lohnpolitik der Arbeitnehmerschaft eine größere Kaufkraft gab, daß sie aber weder die Vollbeschäftigung noch das wirtschaftliche Wachstum gefährdete. Die Gründe dafür, daß die Preise unkontrolliert steigen, sind mannigfaltig. Die schleichende Inflation zu verhindern, ist alleinige Aufgabe

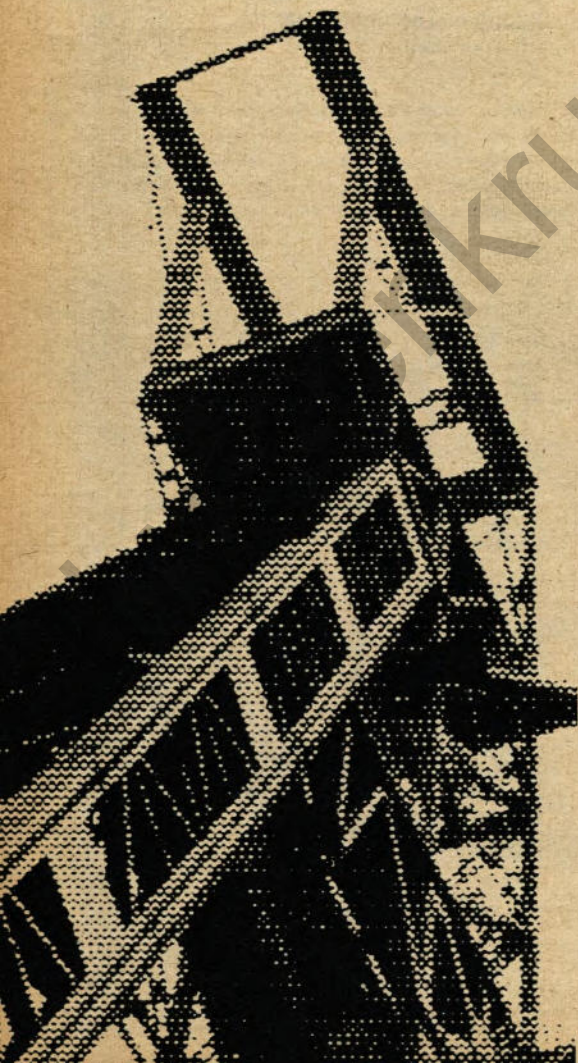


der Wirtschaftspolitik. Sie erfolgreich zu lösen, muß aber mit anderen Mitteln geschehen als mit dem von uns abzulehnenden Lohnstopp. Wir weisen es entschieden zurück, uns den „Schwarzen Peter“ in der Öffentlichkeit zuschieben zu lassen, wenn sich immer mehr bestätigt, daß es an einer aktiven Wirtschaftspolitik mangelt und sich die sogenannte soziale Marktwirtschaft immer mehr als eine Schönwetter-Politik herausstellt.

Mit unserem Verlangen nach Spitzenlöhnen für den Bergmann stellen wir keine überraschenden Sonderrechte für den Bergmann heraus. Wegen seiner gefährvollen Arbeit hat der Bergmann einen moralischen Anspruch auf den ersten Platz in der Lohnskala. Seine gesundheitliche Gefährdung unter Tage soll der Öffentlichkeit nicht allein dann zum Bewußtsein gebracht werden, wenn sich erschütternde Bergwerkskatastrophen ereignen. Die bevorzugte Entlohnung erweist sich auch wegen der besonderen Lage auf dem Arbeitsmarkt als notwendig. Von Tag zu Tag wachsen die Schwierigkeiten, die erforderlichen qualifizierten Arbeitskräfte zu halten und neue für den Bergbau zu gewinnen.

Wirksame Rationalisierung

Um in dieser kurzen Zusammenfassung auch noch die Überführung des Bergbaus in Gemeineigentum anzusprechen, wiederhole ich unsere auch in Mülheim klar umrissene Einstellung: Es ist keine politische Frage und keine Angelegenheit der Weltanschauung, daß wir uns dafür einsetzen, auf diesem Wege eine wirksamere Rationalisierung möglich zu machen, als sie in einzelnen Gesellschaften überhaupt erreicht werden kann. Wenn wir die Überführung des Bergbaus in Gemeineigentum fordern, lassen wir uns ganz allein von der



Bergbau und Sozialpolitik

wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit leiten. Es hat keinen Sinn, daß wir mit staatlichen Subventionen Verstecken spielen, um zu verschleiern, daß die Unternehmer im Bergbau Subventionsempfänger sind. Das Schicksal Hunderttausender deutscher Bergleute hängt von einem gut geführten Bergbau ab, und das ist nach unserer Überzeugung nur in einem sozialisierten Bergbau möglich.

Die einheitliche Haltung der Vertreter der deutschen Bergarbeiterschaft wurde in Mülheim in einstimmig gefaßten Entschlüssen herausgestellt.

Spitzenstellung des Bergmanns

Wir bleiben bei unserer Forderung, daß die Spitzenstellung der Bergarbeiter und Bergbauangestellten unter Tage im jeweiligen Land oder Wirtschaftsbereich, in dem der Bergbau ansässig ist, verwirklicht wird und bestehenbleiben muß. Die Arbeitnehmer über Tage sollen mit den entsprechenden Berufsgruppen der vergleichbaren Industriezweige gleichgestellt sein. Wir halten es für eine Aufgabe der Länder, des Bundes und der europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, eine Politik zu führen, die die Forderung nach Spitzenstellung des Bergmanns zu erfüllen in der Lage ist.

Es ist allein Aufgabe der Wirtschaftspolitik, der schleichenden Inflation Einhalt zu gebieten. Wir halten einseitige Ermahnungen an die Arbeitnehmerschaft für ungerechtfertigt, sie können eine konstruktive Wirtschaftspolitik nicht ersetzen.

Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

Vier Tage nach diesem Gewerkschaftstag konnte ich im Haus der Ruhrkohle in Essen vor dem Energieausschuß des Europäischen Parlaments, der auf einer Rundreise durch die Bundesrepublik ein Bild von der Energiesituation zu gewinnen versuchte, die Vorschläge der IG Bergbau und Energie zur Lösung der Kohlenkrise auf europäischer Ebene vortragen: Wir sehen die beste Möglichkeit für eine geordnete Energieversorgung in einer Kombination von mengenmäßiger Beschränkung der Energieeinfuhren und einer Stützung der Förderung in der Europäischen Gemeinschaft. Wir erachten es als notwendig, das Heizöl in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mit einer Verbrauchssteuer in Höhe von drei Dollar pro Tonne und die Kohleeinfuhren aus dritten Ländern – unter Berücksichtigung eines zollfreien Kontingents – mit einem Einfuhrzoll in Höhe von fünf Dollar pro Tonne zu belegen. Wir sind davon überzeugt, daß eine Jahresförderung des deutschen Bergbaus von 110 Millionen Tonnen und eine Gemeinschaftsförderung von 150 Millionen Tonnen Steinkohle wettbewerbsfähig sind. Über diese Menge hinaus könnte man noch eine Fördermenge von 75 Millionen Tonnen als „Manövrierreserve“ erhalten. Die einheitliche europäische Energiepolitik muß zu einer Marktordnung führen, die der Kohle die Grundlast der Energieversorgung im EWG-Raum sichert, während das Öl den Zuwachs im Energiebedarf decken kann.

In den letzten Wochen hat sich nicht nur die Industriegewerkschaft Bergbau und Energie mit der Lage des Steinkohlenbergbaus und den erforderlichen energiepolitischen Maßnahmen beschäftigt. In der Zeit vom 19. bis 21. September war der Energieausschuß des Europa-Parlaments in Deutschland, um sich einen Überblick über die energiewirtschaftlichen Gegebenheiten zu verschaffen. Bei dieser Gelegenheit forderte Heinrich Gutermuth als Vorsitzender der IG Bergbau und Energie vor dem Ausschuß eine einheitliche europäische Energiepolitik, die der heimischen Kohle die Grundlast der Energieversorgung im EWG-Raum sichert, während das Öl im wesentlichen den Zuwachs im Energieverbrauch decken soll. Kurt Haver, der Generaldirektor des gemeinsamen Büros der drei Ruhrkohlenverkaufsgesellschaften, berichtete dem Energieausschuß, daß auch im ersten Halbjahr 1962 ein Rückgang des Absatzes an Steinkohle bei den wichtigsten Verbrauchergruppen festzustellen sei. Bei den Verkehrs-, Versorgungs- und Energiebetrieben habe der Absatz um 4 v. H. (= 1,7 Millionen Tonnen) abgenommen, während der Heizölverbrauch in diesem Bereich um 26 v. H. (= 2 Millionen Tonnen Steinkohleneinheiten) zugenommen habe. Nach Auffassung von Haver liege für die Steinkohle eine wirkliche Absatzreserve nur noch bei den Kraftwerken. Mit der lohn- und sozialpolitischen Lage im Steinkohlenbergbau beschäftigte sich der Geschäftsführer des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, Oberberggrat a. D. Keyser, in einem vielbeachteten Vortrag auf einer Tagung des bayerischen Bergbaus in Bad Reichenhall.

Keyser ging zunächst auf die Lohnentwicklung in den letzten Jahren ein und stellte die Frage, ob die Praxis der Lohnfindung, wie sie bisher geübt wurde, zu dem gewünschten Ziel führen könne: „Die Arbeitnehmer weisen auf steigende Preise, die Arbeitgeber auf zu hohe Lohnforderungen und damit steigende Kosten hin, die Bundesregierung fordert zum Maßhalten auf, und sie muß als Arbeitgeber gegen ihre eigenen Appelle verstoßen. Das berühmte ‚Schwarze-Peter-Spiel‘ ist im Gange, die Schuld trägt immer der andere. Nach Versachlichung wird gerufen, dabei verhärten sich eher die Fronten, und schließlich sollen Professoren die Weisheit und den Mut aufbringen, um den Beteiligten – Regierung, Arbeitgebern und Arbeitnehmern – die unangenehme Verpflichtung für Vernunft und Verantwortung abzunehmen. Bestimmend für das wirtschaftliche Leben in der Bundesrepublik sind seit mindestens fünf Jahren die anhaltenden Preissteigerungen. Die Ursachen für den dadurch entstandenen Kaufkraftüberhang liegen in der Zahlungsbilanz,



dem Staatsverbrauch und den Vorgängen im Investitionsbereich. Diese Faktoren entziehen sich weitgehend der Beeinflussung durch die Tarifpartner.

Überhang an Kaufkraft

Wenn man diese und auch andere inflationär wirkende Ursachen vorerst als gegeben hinnehmen muß, ist zu untersuchen, wie sich lohnpolitisch die Verteilung des Kaufkraftüberhangs auf die einzelnen Wirtschaftszweige und für uns in erster Linie auf den Bergbau auswirkt.

Unabhängig von den Fragen Unternehmergewinn – Lohn steht jährlich als Folge des Kaufkraftüberhangs ein bestimmter ‚Sozialkuchen‘ zur Verteilung an. Die arbeitsexensiven Bereiche sichern sich bei der Verteilung dieses Kuchens die ersten großen Stücke, scheinbar ohne große Wirkungen auf die Preisentwicklung. Am Ende dieser Kette liegen zwangsläufig die arbeitsintensiven Wirtschaftszweige und Dienstleistungsbereiche.

Die Lohnwelle löst natürlich in diesen Bereichen größere Kostensteigerungen und Notwendigkeiten zur Preiserhöhung aus. Am Beginn einer Lohnwelle in den Bereichen mit geringen Arbeitskosten entstehen keine größeren Schwierigkeiten. Erst wenn die arbeitsintensiven Betriebe infolge der gegenseitigen Abhängigkeit der Löhne die gleichen Stücke beanspruchen müssen und dabei Preissteigerungen nicht vermeiden können, zeigt sich eine gefährliche Wirkung.“

Gerechte Verteilung des Sozialprodukts

Keyser glaubt, daß unter Berücksichtigung dieser Tatsachen neue Wege gefunden werden müssen, um über die einzelnen Wirtschafts-

zweige hinaus eine gerechte Verteilung des Sozialprodukts zu erzielen. „Unsere Verfassungsordnung“, so sagt Keyser, „überläßt die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der freien Vereinbarung der Sozialpartner, d.h. den in den einzelnen Wirtschaftszweigen zuständigen Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden. Diese sogenannte Tarifautonomie geht davon aus, daß durch die Vereinbarungen in den einzelnen Tarifbereichen das günstigste Lohnniveau für den Arbeitnehmer des betreffenden Tarifbereichs erreicht werden kann, und daß die Addition dieser vielen Einzelvereinbarungen auch ein Optimum für den Bereich der gesamten Arbeitnehmerschaft und für das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und zwischen Unternehmensgewinn und Lohn ergibt.“

Die Lohnfindung ist aufgebaut auf den starken vertikalen Stützmauern der Tarifautonomie, aber Stärke und Höhe dieser Mauern sind durchaus unterschiedlich. Horizontale Decken und ein Dach fehlen in diesem Haus. Ein so konstruiertes Gebäude kann seinen Zwecken nicht dienen. Wir haben im letzten Jahr im Bergbau die Folgen einer solchen unzulänglichen Konstruktion deutlich genug erlebt.“

Keyser fordert abschließend neue Wege der Tarifpolitik. Er geht davon aus, daß die Einschränkung der Tarifautonomie und die staatliche Schlichtung sicherlich nicht die richtigen Auswege seien. Vielmehr müsse das Prinzip der Tarifautonomie so ergänzt werden, daß die notwendige Rücksichtnahme und Abstimmung zwischen den Wirtschaftszweigen erfolgen kann.

Zur Lohn- und Preisentwicklung

Keyser sagt: „Es hat keinen Zweck, an Symptomen zu kurieren, und es ist ferner sinnlos, gegenseitige Vorwürfe über das bekannte Schwarze-Peter-Spiel zu erheben. Vielmehr müssen die Ursachen der Lohn-Preis-Entwicklung beseitigt werden, die im Kaufkraftüberhang liegen. Wenn dazu nicht die erforderlichen wirtschaftspolitischen Maßnahmen ergriffen werden, muß die Entwicklung auf diesem Gebiet eines Tages zwangsläufig zu wirtschaftspolitischen Eingriffen schwererer Art führen, oder die Dinge ergeben sich von selbst, d. h. enden in Kostensteigerungen, Preiserhöhungen und sozialpolitisch in Arbeitslosigkeit.“

Das Gutachtergremium, von dem seit langem, wahrscheinlich schon zu viel, die Rede ist, sollte als erster Versuch angesehen werden, ohne stärkere Eingriffe in unser Wirtschaftsgefüge die handelnden Sozialpartner zur Beachtung der gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge anzuhalten, wenn es auch schwer vorstellbar ist, von einem beauftragten Gremium mehr an Initiative und Verantwortung zu erwarten, als die Regierung selbst angesichts des Abbaus der staatlichen Autorität und der Abhängigkeit von den in einer Demokratie herrschenden gesellschaftlichen Kräften einzusetzen in der Lage ist.

Bei der Beurteilung der wirtschaftspolitischen Daten müßte das Gutachtergremium aber auch die ungleiche Belastung der einzelnen Wirtschaftszweige durch gesetzliche Sozialaufwendungen in die Betrachtung einbeziehen, weil hierdurch wiederum die arbeitsintensiven Bereiche besonders benachteiligt werden.“

Hohe Soziallasten im Bergbau

Damit ging Keyser zum zweiten Teil seines Vortrags über, den er vor allem den Fragen des Sozialaufwands im Bergbau und den Fragen der Sozialversicherung widmete. Er verglich die gesetzlichen Sozialaufwendungen des Bergbaus – die Arbeitgeberanteile betragen 36,7 v. H. der Lohnsumme – mit denen der übrigen Industrien und wies darauf hin, daß bei einem Beitragsaufwand für Arbeitgeber und Arbeitnehmer von insgesamt 50,3 v. H. der Lohnsumme die Sozialabgaben im Bergbau fast doppelt so hoch seien wie in der übrigen Industrie, bei der der Anteil 27 v. H. betrage. Die Lohnquote im Bergbau liege bei 50 bis 60 v. H., bei der übrigen Industrie betrage sie jedoch nur 20 v. H. Im Hinblick auf diese unterschiedlichen sozialen Belastungen führte Keyser aus:

„Der Gedanke des Risikoausgleichs untereinander ist ein wesentlicher Bestandteil unserer gesetzlichen Sozialversicherung; die Solidarhaftung drückt nichts anderes aus. Es ist nicht mehr zeitgemäß, die eigenständigen Versicherungsträger des Bergbaus hiervon länger ausschließen zu wollen.“

Es erscheint notwendig, sich wieder auf den Grundgedanken der versicherungsrechtlichen Solidarität zu besinnen und nach Mitteln und Wegen zu suchen, die dem Bergbau einen gerechten Ausgleich seiner überhöhten Soziallasten sichern.“

Eine verfehlt Energiepolitik wird sich eines Tages rächen

Nachdem Keyser einen Ausgleich für die Verzerrungen und eine vernünftig aufeinander abgestimmte Wirtschafts- und Sozialpolitik gefordert hatte, kam er zum Schluß:

„So schließt sich der Kreis: Die Sozialprobleme führen wieder zu den Wirtschaftsproblemen. Wer glaubt, in der Welt, in Europa und nicht zuletzt in Deutschland eine Wirtschaft unter Vernachlässigung der Erzeugnisse des Bergbaus, insbesondere der Kohle, und damit des Bergmanns führen zu können, glaubt vielleicht, eine langfristig billige Versorgung des Verbrauchers zu erreichen. Wir sind der Auffassung, daß Bergbauprodukte, Kohle und Bergleute dringend nötig sein werden, daß vor allem bei dem steigenden Energiebedarf der Welt der Glaube an eine billige Preispolitik anderer Energieträger zugunsten des deutschen Verbrauchers ein Irrglaube ist.“

Wenn aber Bergbau und Kohle schon durch unser Sozialsystem benachteiligt werden und noch dazu durch eine Wirtschaftspolitik, wie durch die in Luxemburg und Brüssel vorgeschlagene, einseitig belastet wird, werden eines Tages erhebliche Kosten und damit auch Belastungen des Verbrauchers notwendig sein, um die schon heute verlorengehende technische Kapazität, ganz zu schweigen von der sozialen Kapazität, wiederaufzubauen.“



◀ Beide Gewerkschaftstage beschäftigten sich – wie aus unserem Rückblick hervorgeht – eingehend mit der Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Im Mai vorigen Jahres konnten wir auf das zehnjährige Bestehen des Mitbestimmungsgesetzes zurückblicken, und am 14. Oktober jährte sich zum zehntenmal der Tag, an dem das Betriebsverfassungsgesetz verkündet wurde. Mit diesem Gesetz, das für alle Betriebe einschließlich des Bergbaus und der eisenverarbeitenden Industrie gilt, beschäftigt sich unser folgender Beitrag „Zehn Jahre Betriebsverfassungsgesetz“. Wie auf unserem Bilde wählt jedes über achtzehn Jahre alte Belegschaftsmitglied alle zwei Jahre den Betriebsrat, der für diese Dauer die Interessen der Arbeitnehmer wahrzunehmen hat

Zehn Jahre Betriebs- verfassungs- gesetz

Nachdem wir im Mai des vergangenen Jahres auf das zehnjährige Bestehen des Mitbestimmungsgesetzes zurückblicken konnten, jährt sich am 14. Oktober dieses Jahres zum zehnten Male der Tag, an dem das Betriebsverfassungsgesetz vom 11. Oktober 1952 im Bundesgesetzblatt verkündet wurde und einen Monat danach in Kraft trat. Dieses Gesetz regelt für alle Betriebe einschließlich des Bergbaus und der eisenschaffenden Industrie die Aufgaben und Rechte der Betriebsräte und bestimmt, daß in Aktiengesellschaften und in Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die mehr als 500 Belegschaftsmitglieder beschäftigen, die Aufsichtsräte zu einem Drittel aus Vertretern der Arbeitnehmer bestehen müssen.

Für die Unternehmen des Bergbaus und der eisenschaffenden Industrie erweitert das Mitbestimmungsgesetz von 1951 und das Mitbestimmungsergänzungsgesetz von 1956 die Beteiligung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten zur paritätischen Mitbestimmung, das heißt, die Aufsichtsräte dieser Unternehmen müssen aus der gleichen Anzahl von Vertretern der Arbeitnehmer wie der Anteilseigner bestehen. Außerdem muß ihrem Vorstand ein Arbeitsdirektor angehören, der nur mit der Mehrheit der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat gewählt werden kann.

Vom Wirtschaftsuntertanen zum Wirtschaftsbürger

Das Betriebsverfassungsgesetz verwirklicht auf seinem Gebiet den in Artikel 20 unseres Grundgesetzes enthaltenen Grundsatz, wonach die Bundesrepublik ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat ist.

Die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik sind Ausdruck dafür, daß der Arbeitnehmer heute nicht nur ein Recht auf Arbeit, sondern auch

Rechte aus der Arbeit hat. Die Willensbildung in den Betrieben und Unternehmen geht nicht mehr allein von den Kapitaleigentümern und Arbeitgebern aus, sondern die davon betroffenen Arbeitnehmer wirken und bestimmen mit. Aus den Wirtschaftsuntertanen von einst ist der Wirtschaftsbürger von heute geworden. Bürger sein heißt nach Prof. Carlo Schmid, nur einem Willen gehorchen zu brauchen, an dessen Bildung man selbst mitgewirkt hat.

Die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer sind aber auch deshalb eine Notwendigkeit, weil heute nur wenige Menschen in ihrem Leben die Möglichkeit erhalten oder überhaupt die Aussicht haben, wirtschaftlich selbständig zu werden. Die übergroße Mehrheit bleibt ihr ganzes Leben über in einer festgefügt betrieblichen Ordnung eingesperrt. Sie sollen diese Ordnung nicht als etwas Feindliches und Willkürliches empfinden, sondern als eine Ordnung, die sie selbst gestalten und an der sie selbst mitwirken – das war die Aufgabe, vor die sich der Gesetzgeber gestellt sah.

Der Mitbestimmung gewachsen

Die Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre mit der Mitbestimmung haben gezeigt, daß die deutschen Arbeitnehmer ihre Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte auch zum Wohle der Betriebe und der deutschen Volkswirtschaft gebrauchen. Wenn auch das Betriebsverfassungsgesetz mit vielen Bestimmungen wesentlich hinter den Vorstellungen und Wünschen zurückbleibt, die die Gewerkschaften und ein großer Teil des Deutschen Bundestages vor zehn Jahren verwirklicht wissen wollten, so hat es doch dazu beigetragen, die Zusammenarbeit in den Betrieben zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu verbessern.

Hundert Jahre Entwicklung

Das Betriebsverfassungsgesetz ist die bisher letzte Etappe einer mehr als hundertjährigen wechselvollen Entwicklung. Schon auf das Jahr 1848 gehen die ersten Forderungen auf Mitsprache der Arbeiter an den betrieblichen Entscheidungen zurück. Auf einem Berliner Arbeiterkongreß wurde damals die Mitbestimmung der Arbeiter bei der Wahl und Anstellung von Werkführern in Fabriken und Werkstätten gefordert. Als dann die Frankfurter Nationalversammlung von 1848 den Entwurf einer Gewerbeordnung ausarbeitete, waren bereits Betriebsräten ähnliche Fabrik-Ausschüsse vorgesehen, die bei Schwierigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vermitteln sollten.

Dieser Entwurf eilte seiner Zeit jedoch weit voraus. Mit der Auflösung der Frankfurter Nationalversammlung verschwand er von der Tagesordnung. Mehr als fünf Jahrzehnte mußten vergehen, bis im Jahre 1900 in Bayern und 1905 in Preußen für Bergbaubetriebe Arbeiterausschüsse verbindlich wurden. Die Wirkung dieser Ausschüsse beschränkte sich aber auf Mitspracherechte beim Arbeitsschutz.

Fortschrittliche Unternehmer schlugen die Bresche

Schon vorher hatten jedoch fortschrittlich denkende Unternehmer aus eigener Initiative ihren Arbeitern mehr oder minder große Mitspracherechte eingeräumt. 1880 zählte man insgesamt 40 Unternehmen mit Arbeiterausschüssen. Von der damaligen Einstellung einsichtiger Unternehmer mag ein Zitat von Gustav Schmoller, dem bedeutendsten Sozialwissenschaftler sei-





◀ Vielfältig sind die Rechte und Aufgaben des Betriebsrates. Unsere Aufnahme entstand während einer Sitzung des Betriebsrates der Westfalenhütte

Da das Amt eines Betriebsratsmitgliedes ein Ehrenamt ist, dürfen Betriebsratsmitglieder für die Wahrnehmung ihrer Aufgaben weder Nachteile erleiden noch Vorteile genießen. Bei notwendiger Arbeitsversäumnis haben sie Anspruch auf Lohn. Neben dem Betriebsrat steht die Betriebsversammlung. Ihr hat der Betriebsrat einen Tätigkeitsbericht zu geben, Rede und Antwort zu stehen und Wünsche der Belegschaft entgegenzunehmen.

Das Gesetz fordert Zusammenarbeit

Der Betriebsrat nimmt die der Belegschaft zustehenden Mitbestimmungs- und Mitwirkungsrechte wahr. Er ist der Repräsentant der Belegschaft und hat ihre Interessen zu vertreten. Arbeitgeber und Betriebsrat haben nach dem Wunsche des Gesetzgebers im Rahmen der geltenden Tarifverträge vertrauensvoll und im Zusammenwirken mit den im Betrieb vertretenen Gewerkschaften und Arbeitgebervereinigungen zum Wohle des Betriebs und seiner Arbeitnehmer unter Berücksichtigung des Gemeinwohls zusammen zu arbeiten. Diese Forderung des Gesetzes an die beiden Partner im Betrieb ergibt sich aus den umfassenden Aufgaben des Betriebsrates. Denn das weitgespannte Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrecht erfordert eine vertrauensvolle Zusammenarbeit und verträgt keine prinzipielle Gegensätzlichkeit. Den Rechten, die den Betriebsräten übertragen sind, steht auch die Mitverantwortung für den Betrieb und sein Gedeihen gegenüber.

Die Aufgaben des Betriebsrates

Der Betriebsrat hat neben der Ausübung der Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte die Interessen der Belegschaftsmitglieder in jeder Hinsicht wahrzunehmen, denn der Betriebsrat kann Maßnahmen beantragen, die dem Betrieb

ner Zeit, zeugen: „Alle reinen Herrschaftsverhältnisse müssen sich, wenn nicht steter Kampf im kleinen und zuletzt ewige Reibung und gegenseitige Hemmung im großen, vollständige Stockung und Revolution eintreten sollen, verwandeln in Verhältnisse gemischter Art, wobei ein gewisses Mitsprechen den Gehorchenden eingeräumt werden muß.“

Entscheidende Fortschritte in der Weimarer Republik

Den entscheidenden Fortschritt brachte jedoch erst das Betriebsrätegesetz vom 4. Februar 1920. Dem Artikel 165 der Weimarer Verfassung folgend, legte dieses Gesetz zum erstenmal in der Rechtsgeschichte die Mitwirkung der Arbeitnehmer an der Leitung des Betriebes fest, bestimmte die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in die Aufsichtsräte und verpflichtete die Unternehmer, dem Betriebsrat über wirtschaftliche Angelegenheiten zu berichten und die Bilanz vorzulegen. Die Betriebsräte erhielten das Recht, in Betriebsvereinbarungen alle Arbeitsbedingungen mit dem Arbeitgeber zu regeln, soweit nicht Tarifverträge dem entgegenstanden. Gegen Kündigungen und Entlassungen konnten sie Einspruch einlegen. Mit diesem Gesetz erhielt der Betriebsrat das Recht, in sozialen Betriebsangelegenheiten ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Damit waren grundlegende Forderungen der Gewerkschaftsbewegung jener Zeit durch Gesetz erfüllt.

Rückfall und Wiederbeginn

Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, hoben sie das Betriebsrätegesetz auf. An seine Stelle trat das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, das das Führerprinzip auch im Betrieb festlegte.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges erließen die Alliierten bereits im Jahre 1945 ein Betriebsrätegesetz, das den Arbeitnehmern der vier Besatzungszonen das Recht gab, Betriebsräte zu wählen. Besondere Gesetze der Länder regelten Einzelheiten über die Wahl der Betriebsräte und deren Rechte. Diese Landesgesetze traten mit dem Erlass des Betriebsverfassungsgesetzes im Jahre 1952 außer Kraft.

Der Bundestag entschied

Der Verabschiedung des Betriebsverfassungsgesetzes waren jahrelange Auseinandersetzungen

und Verhandlungen innerhalb und außerhalb des Bundestages vorausgegangen. Die Sozialpartner hatten sich in den sogenannten Hattenheimer Gesprächen bemüht, sich über die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes zu einigen. Als dies nicht gelang, setzte der Bundestag die Beratung des Gesetzes fort und verabschiedete es am 19. Juli 1952 in dritter Lesung mit 195 gegen 139 Stimmen. Der Bundesrat stimmte dem Gesetz am 30. Juli 1952 mit 23 gegen 15 Stimmen zu. Die Verkündung des Gesetzes verzögerte sich bis zum 14. Oktober 1952, da die Alliierte Hohe Kommission zunächst das Kontrollratsgesetz Nr. 22 aufheben mußte.

Für den öffentlichen Dienst gelten besondere Personalvertretungsgesetze. Obwohl das Betriebsverfassungsgesetz in seinem Aufbau an das alte Betriebsrätegesetz von 1920 anknüpft, unterscheidet es sich von ihm grundlegend dadurch, daß die Aufgaben des Betriebsrates weit umfassender geworden sind. Seine Beteiligungsrechte, insbesondere seine Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte in personellen und sozialen Angelegenheiten, sind in ihrem Ausmaß und ihrer Wirksamkeit mit dem früheren Recht nicht zu vergleichen.

Das Betriebsverfassungsgesetz befaßt sich – wie auch schon sein Name sagt – hauptsächlich mit dem Betrieb und seiner Verfassung. Das Unternehmen als wirtschaftliche Einheit spielt im Betriebsverfassungsgesetz eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle und wird nur hinsichtlich der wirtschaftlichen Mitwirkungsrechte im Wirtschaftsausschuß und im Aufsichtsrat berücksichtigt.

Die Wahl des Betriebsrates

Nach dem Betriebsverfassungsgesetz sind in allen Betrieben mit mindestens fünf Arbeitnehmern Betriebsräte zu bilden. Der Betriebsrat besteht bei Betrieben bis zu 20 wahlberechtigten Arbeitnehmern aus einem Betriebsobmann, bei größeren Betrieben, je nach der Größe der Belegschaft, aus drei bis 35 Mitgliedern. Die Mitglieder des Betriebsrates werden in geheimer und unmittelbarer Wahl von allen mehr als 18 Jahre alten Belegschaftsmitgliedern für zwei Jahre gewählt. Der Betriebsrat faßt seine Beschlüsse mit Stimmenmehrheit nach mündlicher Beratung.

▼ Aus dem Gespräch am Arbeitsplatz kommen viele Anregungen für den Betriebsrat. Unser Bild zeigt Schießmeister Stefan Schoepe, links, mit Maschinenhauer Paul Maifeld in der Lampenstube von Fürst Leopold-Baldur



oder der Belegschaft dienen. Der Betriebsrat hat aber auch eine Kontrollaufgabe: So hat er darüber zu wachen, daß die Gesetze und Tarifverträge eingehalten werden. Er hat Beschwerden der Belegschaftsmitglieder entgegenzunehmen und soll, wenn er sie für berechtigt hält, für ihre Abhilfe sorgen. Das Schwergewicht seiner Aufgaben liegt jedoch darin, Beteiligungsrechte wahrzunehmen. Diese Rechte offenbaren sich in den Formen des Informationsrechtes, des Anhörungsrechtes, des Beratungsrechtes bis hin zum wirklichen Mitbestimmungsrecht. Außerdem hat der Betriebsrat ein besonderes Initiativrecht, das heißt, er kann in bestimmten Fällen eine von ihm geforderte Maßnahme auch gegen den Willen des Arbeitgebers durchsetzen. Die Zusammenarbeit zwischen dem Arbeitgeber und dem Betriebsrat erfolgt sowohl in Beratungen als auch Betriebsvereinbarungen.

Schwerpunkt im sozialen Bereich

Die stärksten Mitbestimmungsrechte hat der Betriebsrat in sozialen Angelegenheiten. Hierzu zählen neben den Arbeitsbedingungen die Wohlfahrtseinrichtungen und der Arbeitsschutz. Das Gesetz legt fest, daß zwischen dem Arbeitgeber und dem Betriebsrat diese Angelegenheiten durch Vereinbarungen geregelt werden müssen. Treten unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten auf, so entscheidet verbindlich eine besondere Einigungsstelle. Soweit jedoch das Arbeitsentgelt oder sonstige Arbeitsbedingungen üblicherweise durch Tarifvertrag geregelt werden, ist eine Betriebsvereinbarung ausgeschlossen.

Im Gegensatz zum sozialen Bereich, in dem es sich vor allem um die Festsetzung allgemeiner Regeln handelt, wirkt der Betriebsrat in personellen Angelegenheiten bei der Durchführung der einzelnen Maßnahmen mit. Bei der Einstellung, Umgruppierung und Versetzung hat der Betriebsrat ein Mitbestimmungsrecht in der Form eines Einspruchsrechts. Das heißt, der Arbeitgeber kann die Maßnahmen vornehmen, aber der Betriebsrat kann dagegen Einspruch erheben. Der Arbeitgeber hat die Pflicht, den Betriebsrat schon von den geplanten Einstellungen, Umgruppierungen und Versetzungen rechtzeitig zu unterrichten, damit der Betriebsrat Einwendungen erheben kann, bevor die Maßnahmen erfolgt sind. Bei Entlassungen hat der Arbeitgeber den Betriebsrat vorher zu hören.



Die wirtschaftliche Mitbestimmung

Das Recht auf Mitbestimmung in wirtschaftlichen Angelegenheiten findet im Betriebsverfassungsgesetz in verschiedener Weise Niederschlag. Für die allgemeine Beratung in wirtschaftlichen Angelegenheiten ist der Wirtschaftsausschuß zuständig, während die eigentliche Mitbestimmung dem Betriebsrat obliegt. Dazu kommt die Entsendung von Arbeitnehmervertretern in den Aufsichtsrat der Gesellschaften.

Das Mitbestimmungsrecht des Betriebsrates im wirtschaftlichen Bereich bezieht sich auf Betriebsveränderungen, die wesentliche Nachteile für die gesamte oder wesentliche Teile der Belegschaft zur Folge haben können. In Betracht kommen z. B. Einschränkung und Stilllegung des Betriebes oder wichtiger Betriebsteile, grundlegende Änderungen des Betriebszweckes oder der Betriebsanlagen und die Einführung grundsätzlich neuer Arbeitsmethoden. Die Mitbestimmung des Betriebsrates scheidet allerdings aus, wenn die Änderung des Betriebszweckes oder die Einführung

▲ Der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte aller Hoesch-Werke und Gesellschaften ist ein Bindeglied zwischen dem Vorstand der Hoesch-AG und den gewählten Vertretern der Arbeitnehmer aller Hoesch-Werke. Unser Bild zeigt in einer Sitzung von links nach rechts: Paul Huf, Albert Pfeiffer, Helmut Latta, Helmut Turck, Paul Tenhagen und Johann Szczepanski

grundlegend neuer Arbeitsmethoden in Veränderungen der Marktlage oder im technischen Fortschritt ihre Ursache haben.

Der Platz im Aufsichtsrat

Das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht sieht vor, Arbeitnehmervertreter in die Aufsichtsräte zu entsenden. Während jedoch das Mitbestimmungsgesetz für den Bergbau und die eisen-schaffende Industrie die paritätische Zusammensetzung des Aufsichtsrates festlegt, bestimmt das für alle anderen Aktiengesellschaften geltende Betriebsverfassungsgesetz, daß der Aufsichtsrat zu einem Drittel aus Vertretern der Arbeitnehmer bestehen muß. Sie werden durch die wahlberechtigten Arbeitnehmer des Unternehmens ähnlich wie die Betriebsräte gewählt. Sind nur ein oder zwei Arbeitnehmervertreter zu wählen, so müssen sie Belegschaftsmitglieder des Unternehmens sein. Bei mehr als zwei Arbeitnehmer im Aufsichtsrat können außer den beiden Belegschaftsmitgliedern Betriebsfremde in den Aufsichtsrat gewählt werden. Auch Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die mehr als 500 Arbeitnehmer beschäftigen, haben in gleicher Weise wie die Aktiengesellschaften einen Aufsichtsrat zu bilden.

Das Betriebsverfassungsgesetz hat sich trotz mancher Mängel und Schwächen bewährt und wesentlich dazu beigetragen, die Würde des arbeitenden Menschen im Betrieb zu wahren und seine Stellung zu stärken. Entscheidend kommt es jedoch darauf an, das Gesetz mit Leben zu erfüllen und in gegenseitiger Anerkennung und aufgeschlossener Bereitwilligkeit die sozialen, technischen und wirtschaftlichen Probleme in gemeinsamem Zusammenwirken zu meistern.



◀ Hier überraschte die Kamera Betriebsratsmitglieder von Fürst Leopold-Baldur bei der Arbeit. Von links nach rechts: Fritz Dittmann, Georg Diehm, Jakob Klauk und Heinz Orzelski



BILD DES MONATS

Aus unserem ständig laufenden Fotowettbewerb wählten wir diese Aufnahme als Bild des Monats aus, denn in diesen Wochen läuft unser Steckenpferd-Turnier an; und wie vertieft man in sein Hobby sein kann, dafür ist dieser Schnappschuß ein schönes Beispiel, den Hans Scherper machte, der als Maschinenschlosser im Kaltwalzwerk arbeitet.



▲ Sydney ist mit zwei Millionen Einwohnern nicht nur die größte Stadt des Landes, sondern auch die bedeutendste Industriestadt und der größte Hafen des ganzen Kontinents

Wie die andern leben

Familie Möller in Australien

*Die Kontinente sind seit dem letzten Krieg
zusammengerückt.*

*Immer wieder machen die dortigen Ereignisse
Schlagzeilen in der Weltpresse und auch
in den deutschen Zeitungen.*

*Werfen wir deshalb auch einen Blick
nach Übersee:*

*Besuchen wir je eine Familie in Afrika,
Amerika, Asien und Australien.*

Peter Möller ist einer von den etwa 11000 Deutschen, die im Jahre 1955 nach Australien ausgewandert sind, einer der insgesamt 130000 Einwanderer dieses Jahres. Peter Möller kam in einer Zeit, in der die australische Wirtschaft den Rückschlag des Jahres 1952 schon längst überwunden hatte und die Depression des vergangenen Jahres noch in ferner Zukunft lag.

Australische Krise

Er hatte also Glück, mehr Glück jedenfalls als die 128000 Einwanderer des letzten Jahres, die nur zu einem Teil Arbeit fanden und mutlos und enttäuscht die Einwandererlager bevölkern. Peter Möller, gelernter Dreher, hatte längst festen Boden unter den Füßen, als die Arbeitslosenziffer Australiens zu klettern begann. Kein Wunder also, daß manche neuen Einwanderer wieder ihre Koffer packten und in die alte Heimat zurückkehrten. Im vorigen Jahr waren es rund 60000, die ihre hochgeschraubten Erwartungen enttäuscht sahen. Eine verständliche Reaktion – und doch auf die Dauer gesehen eine Entscheidung, die die großen Chancen dieses Landes nicht genügend berücksichtigt.



◀ Viele Deutsche haben nach 1945 in Australien eine neue Heimat gefunden – in diesem aufstrebenden Kontinent, in dem nicht mehr als 10,3 Millionen Menschen leben. Unser Bild zeigt Melbourne, eine der geschäftigsten Städte des Landes

Ein Land – ein Kontinent

Peter Möller, ehemals im Ruhrgebiet ansässig, hat vielleicht nie ganz begriffen, welche Bedeutung die australische Regierung der großzügig geförderten Einwanderung zuweist. Denn dieser Kontinent, mit 7,77 Millionen Quadratkilometer fast so groß wie ganz Europa oder die Vereinigten Staaten, 32mal größer als die deutsche Bundesrepublik, mit einem Nord-Süd-Durchmesser von 3200 und einem Ost-West-Durchmesser von 3600 Kilometer und mit Küsten, die fast 20000 Kilometer lang sind, dieser Kontinent hat einige Städte mit einer Einwohnerzahl über 100000, aber insgesamt wohnen in Australien, massiert in den Küstengebieten, nur 3,4 Menschen pro Quadratmeile. Insgesamt beträgt die Bevölkerung etwa 10,3 Millionen, davon sind mehr als 1,5 Millionen seit dem letzten Krieg, hauptsächlich aus Mittel- und Westeuropa, eingewandert. Menschen und vor allem Facharbeiter waren und sind in Australien also rar, und nur mit ihrer Hilfe lassen sich die Pläne einer weiteren Industrialisierung der Insel realisieren. Welche entscheidenden Fortschritte auf diesem Weg bereits erreicht wurden, hat Peter Möller nicht nur selbst erlebt, er hat zu seinem Teil als Dreher in einer Stahlfirma in Sydney dazu beigetragen. Denn gerade die Stahlindustrie, eine der Schlüsselindustrien überhaupt, hat ihre Produktion in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt. Es gibt inzwischen kaum mehr ein Stahlprodukt, das nicht in Australien selbst hergestellt würde. Welche Veränderung in der Wirtschaftsstruktur des Landes vor sich gegangen ist, mögen einige Angaben unterstreichen. Australien, in aller Welt als wichtigster Exporteur landwirtschaftlicher Produkte bekannt, hat sein Nationaleinkommen zwischen 1949 und 1959 verdreifacht. Hatten 1949 landwirtschaftliche Produkte daran noch 21 v.H. Anteil, so war er zehn Jahre später auf 9 v.H. gesunken – zugunsten der Industrieproduktion. Die Zahl der Fabriken und Werkstätten erhöhte sich seit dem Krieg bis 1960 von 35000 auf über 54000.

Entwicklungschancen

Obwohl das Innere des fünften Kontinents weitgehend von Wüsten bedeckt ist, ist es doch ein Land mit vielfältigen Möglichkeiten. Mag die Entwicklung auch nicht immer steil nach oben gehen, mögen sich auch Rückschläge einstellen – Australien ist und bleibt ein Land mit großer Zukunft. Man kann es fast verstehen, daß die Regierung, mehr als zwölf Jahre in der Verantwortung, klagend und anklagend auf die vielen Gelegenheiten hinweist, die sich für eine westliche Entwicklungshilfe hier anbieten und die ihrer Meinung nach viel zu wenig genutzt werden. Mit Nachdruck betont sie gegenüber dem Ausland die Stabilität der politischen und sozialen Struktur des Landes, die ein größeres Engagement des ausländischen Kapitals rechtfertige. Aber auf der anderen Seite wacht die Regierung aufmerksam darüber, daß es nicht zu einer Vorherrschaft der ausländischen Interessen in der australischen Wirtschaft kommt.

Ein weißes Land

Kein Zweifel, die Reihe der großen Entwicklungsprojekte auf australischem Boden ist lang, eine die politische Lage belastende Rassen-

frage gibt es nicht, denn Australien ist ein weißes Land, die Zahl der farbigen Ureinwohner ist völlig unerheblich. Der fünfte Kontinent hat nur ein Ziel: den friedlichen Auf- und Ausbau mit allen Kräften zu fördern.



► In Australien werden Sport und Erholung groß geschrieben – am beliebtesten ist der Wassersport, und das ist wenig verwunderlich, schlagen doch an alle Grenzen des Kontinents die Wellen des Meeres



Boden unter den Füßen

Peter Möller hat mit seiner Familie an diesem Aufstieg auch persönlich teilgenommen. Zwar ist die Rezession 1961 auch an seinem Unter-



nehmen und an seinem Verdienst nicht spurlos vorübergegangen, aber sie hat ihn doch nicht so getroffen wie manchen andern seiner Landsleute. Die sechs Jahre fleißiger Arbeit hatten ihm genügt, sich ein gesichertes wirtschaftliches Fundament zu schaffen, so daß ihn die Kurzarbeit im vorigen Jahr nicht mehr allzu hart traf. Jedenfalls war er auch weiterhin in der Lage, Zinsen und Amortisation für sein kleines Haus am Rande von Sydney zu zahlen, das er seit drei Jahren mit seiner Frau und seinen zwei Kindern bewohnt. Auch die Raten für den Wagen, den er seit zwei Jahren fährt, hat er weiter aufbringen können. Inzwischen hat sich die allgemeine Wirtschaftslage ein wenig entspannt, so daß auch Peter Möller wieder hoffnungsfroher in die Zukunft schaut.

Depression stoppt Inflation

Mag das vergangene Jahr auch erhebliche Schwierigkeiten gebracht haben, über eines war Peter Möller doch froh. Die Lebenshaltungskosten haben sich nicht mehr erhöht, die Inflationsschraube hat sich nicht weiter gedreht. Auch die staatlich verfügte Erhöhung des Wochengrundlohns um 12 Schilling auf 14,80 australische Pfund (ein australisches Pfund =

◀ Eine Rassenfrage gibt es in Australien nicht: zu gering ist die Zahl der Ureinwohner. Unser Bild zeigt einen von ihnen beim Werfen des Bumerangs

▲ 45 v.H. aller Wolle auf dem Weltmarkt stammt von australischen Schafen

9 DM) hat sich nicht auf die Preise ausgewirkt. Zum Glück sind die Grundnahrungsmittel preiswert, das Steak hat auch in den vergangenen Monaten, wie in Australien üblich, nie auf dem Frühstück- und Mittagstisch der Familie Möller gefehlt. Denn zu den staatlich festgesetzten Grundlöhnen kommen noch Leistungs- und Umweltszuschläge, natürlich auch Überstundenzuschläge, wenn die Arbeitszeit mehr als 40 Stunden in der Woche beträgt.

Die Brücken abgebrochen

In sieben Jahren ist aus Peter Möller ein Australier geworden, ein überzeugter Angehöriger eines neuen Volkes, das wie in einem Tiegel die verschiedensten nationalen Elemente seiner Einwohner miteinander verschmolzen hat. Manchmal denkt er noch an seine alte Heimat, an die deutsche „Gemütlichkeit“, an den Stammtisch daheim. Er hat sich daran gewöhnt, daß man nicht alles behalten kann, wenn man in einem neuen Land Fuß fassen will. Peter Möller ist auch heute noch der Überzeugung, damals, im Jahre 1955, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Er fühlt sich als Bürger einer jungen, freien Nation, die den einzelnen Menschen gelten läßt und die ihm Raum bietet, sich zu entwickeln und zu entfalten.

Dr. Bohmert

Das Werk hilft weiter

Zur beruflichen Fortbildung in unserer Zeit

Im April dieses Jahres begannen zum erstenmal für die kaufmännischen Angestellten der Hoesch-Gesellschaften im Dortmunder Raum an der kaufmännischen Werkschule Fortbildungslehrgänge. Damit wurde ein neuer Weg in der innerbetrieblichen Fortbildung kaufmännischer Mitarbeiter beschritten. Nach dem ermutigenden Beginn – viele Angestellte haben sich mit großer Aufgeschlossenheit an den Lehrgängen beteiligt – legt in dem folgenden Beitrag der Leiter der kaufmännischen Werkschule, Dipl.-Handelslehrer Wolfgang Tripp, einige Gedanken zur Notwendigkeit und Aufgabe der beruflichen Fortbildung dar.

Professor Dr. Karl Abraham, Wirtschaftspädagoge an der Universität Frankfurt – er schrieb für uns in Heft 5/1961 WERK UND WIR –, stellte kürzlich fest, daß es in der Bundesrepublik etwa 600 gewerbliche, kaufmännische und landwirtschaftliche Ausbildungsberufe und etwa 20000 wirtschaftliche Erwachsenenberufe gibt. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die abgeschlossene Kaufmannsgehilfen- beziehungsweise Gesellenprüfung keineswegs als „Endziel“ der allgemeinen und beruflichen Ausbildung angesehen wird. Die berufliche Fortbildung wird in steigendem Maße bedeutungsvoller. Im Zeitalter der Automation, der Rationalisierung und der fortschreitenden technischen Entwicklung ist die Wirtschaft auf Menschen angewiesen, die vielseitig qualifiziert sind. Wenn wir innerhalb des Europäischen Marktes und darüber hinaus in der ganzen Welt wettbewerbsfähig bleiben wollen, dann müssen wir unsere Anstrengungen erhöhen, das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen zu verbessern.

Schon während seiner Lehrzeit muß der junge Mensch erkennen, daß Aufstiegsmöglichkeiten für ihn nur dann gegeben sind, wenn er sich auch nach der Kaufmannsgehilfen- beziehungsweise Gesellenprüfung weiterbildet. Die fortschrittlichen Betriebe sehen daher heute gegenüber ihren Lehrlingen nicht nur eine Ausbildungs- und Erziehungspflicht, sondern sie sind darüber hinaus bemüht, ihren Mitarbeitern mehr Möglichkeiten zur beruflichen Fortbildung zu geben. Den Belegschaftsmitgliedern eröffnen sie neue Wege, sich so zu qualifizieren, daß sie in der Lage sind, Führungsaufgaben im Betrieb zu übernehmen. Jedem strebsamen Mitarbeiter ist es zu seinem eigenen Fortkommen

und zum Nutzen des Betriebes aufgetragen, an Fortbildungslehrgängen, Schulungen und Arbeitsgemeinschaften innerhalb und außerhalb des Betriebes teilzunehmen.

Fachwissen allein genügt nicht

Als vor elf Jahren das Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaues und der eisen- und stahlerzeugenden Industrie gesetzlich verankert wurde, begann ein neuer bedeutungsvoller Abschnitt in der gesellschaftspolitischen Entwicklung der Bundesrepublik. Mit diesem Gesetz trat für den einzelnen zu den politischen Rechten und Pflichten in einem demokratischen Staat das Recht auf Mitbestimmung in der Wirtschaft.

Wer nun aber in seinem Betrieb in einer Ordnung steht, die den Grundsatz der Mitbestimmung verwirklicht, der muß sich auch darüber im klaren sein, was Mitbestimmen bedeutet. Mitbestimmen heißt mitverantworten und mitdenken. Mitverantwortung kann aber nur der übernehmen, der die geistigen und charakterlichen Voraussetzungen mitbringt.

Die berufliche Fortbildung muß sich demnach so ausweiten, daß sie nicht nur unmittelbares Fachwissen vermittelt, sondern vom Speziellen zum Universellen fortschreitet. Eine Berufsfortbildung auf einem eng begrenzten Spezialgebiet genügt nicht mehr den Erfordernissen unserer Zeit. Die Ausbildung muß den Schritt zur Bildung tun. Wir alle sind in neue und größere Zusammenhänge des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens gestellt, die es zu verstehen und zu bewerten gilt.

Sprungbrett im eigenen Betrieb

Welche Möglichkeiten ergeben sich nun für die berufliche Fortbildung? In der Regel unterscheidet man zwischen der innerbetrieblichen und überbetrieblichen beruflichen Fortbildung. In der Ausgabe 5/6 1961 von WERK UND WIR stellten wir einige Institute vor, die berufliche Fortbildungslehrgänge durchführen, dann Institutionen, die die rein fachliche Bildung mit der staatspolitischen verbinden, und schließlich Institute, die sich vor allem die staatsbürgerliche Bildung zum Ziel gesetzt haben.

Von den Möglichkeiten einer intensiven beruflichen innerbetrieblichen Fortbildung ist in der Vergangenheit vor allem im kaufmännischen Sektor noch recht wenig Gebrauch gemacht worden. In jüngster Zeit versucht man aber auch, durch Lehrgänge und Arbeitsgemeinschaften in den Betrieben die berufliche Fortbildung zu intensivieren. Für die kaufmännischen Angestellten der Hoesch-Gesellschaften im Dortmunder Raum wurden erstmals im April dieses Jahres an unserer Kaufmännischen Werkschule kaufmännische Fortbildungslehrgänge eingerichtet. Zu diesen ersten Lehrgängen meldeten sich 196 kaufmännische Angestellte. Von ihnen scheuten mehrere sogar die lange Anfahrt aus Hilstrup nicht.

Für den Fortbildungslehrgang „Kostenrechnung“ gingen allein 129 Anmeldungen ein, während sich für den Fortbildungslehrgang „Bilan-



1



2

zen" 25 Angestellte und für den Fortbildungslehrgang „Recht des Kaufmanns" 42 Angestellte interessierten.

Lehrgänge allseits anerkannt

Unsere Mitarbeiter gaben damit klar zu verstehen, wie sehr sie sich auch Fortbildungslehrgänge auf innerbetrieblicher Ebene wünschen. Das bewies auch der regelmäßige Besuch dieser Lehrgänge von Anfang April bis Ende Juni, die in wöchentlich einer Doppelstunde, und zwar montags beziehungsweise dienstags von 16.30 bis 18 Uhr durchgeführt wurden. Nach Abschluß dieser ersten kaufmännischen Fortbildungslehrgänge konnte man zuversichtlich an die Planung weiterer Lehrgänge denken, die inzwischen angelaufen sind. In der Zeit vom 24. September bis 11. Dezember finden augenblicklich an jedem Montag beziehungsweise Dienstag sechs Fortbildungslehrgänge statt. Jeder Lehrgang umfaßt insgesamt zwölf Doppelstunden. Für Kostenrechnung wurden wegen der großen Zahl der Anmeldungen allein drei Kurse eingerichtet, die von Dipl.-Kaufmann Melzer und Dipl.-Handelslehrer Tripp geleitet werden. Die weiteren Lehrgänge sind:

Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, Lehrgangsleiter Dipl.-Handelslehrer Tripp.

Das Gesellschaftsrecht unter besonderer Berücksichtigung der Kapitalgesellschaften, Lehrgangsleiter Rechtsanwalt Knapp und Assessor Viebach.

Einführung in die Organisationspraxis, Lehrgangsleiter Dipl.-Kaufmann Lückel.

An dem Lehrgang für „Kostenrechnung" beteiligen sich 90 Angestellte, den Lehrgang „Betriebswirtschaftslehre" besuchen 15, den für „Gesellschaftsrecht" 12 und den Lehrgang für „Organisationspraxis" 39 Angestellte.

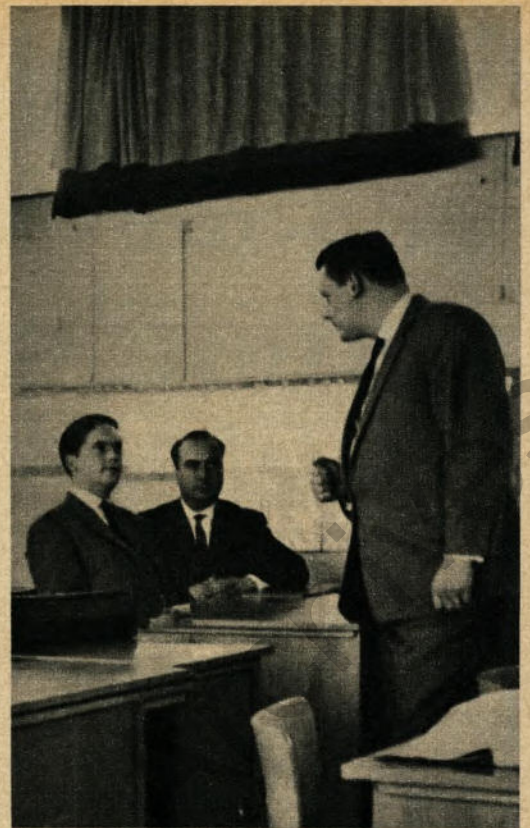
Die Blicke weiten sich

Die Kostenrechnung ist heute in der Praxis zum Kernstück des betrieblichen Rechnungswesens geworden. In diesem Fortbildungslehrgang sollen dem Teilnehmer die Unterschiede zwischen Kosten, Aufwendungen, Ausgaben und so weiter klarwerden. Bewertungs- und Berechnungsfragen gilt es zu erörtern. Die Kostenarten-, Kostenstellen- und Kostenträgerrechnung finden ebenso eine eingehende Darstellung wie die einzelnen Kalkulationsverfahren. Nicht zuletzt werden Kostenkurven dargestellt und diskutiert, eine besondere und wirksame Art der Schulung wirtschaftlichen Denkens.

In dem Fortbildungslehrgang „Betriebswirtschaftslehre" sollen die wirtschaftlichen Grundbegriffe geklärt werden. Die verschiedenen Betriebs- und Unternehmungsformen sowie die Unternehmungszusammenschlüsse gilt es hinsichtlich ihrer Zweck- und Zielsetzung zu untersuchen. Ferner soll das notwendige Wissen über die einzelnen betriebswirtschaftlichen Fragenkomplexe, wie Einkauf, Produktion, Vertrieb, Finanzwirtschaft und so weiter, vermittelt und der Blick für betriebswirtschaftliche Entscheidungen geschärft werden.

Durch den Fortbildungslehrgang „Das Gesellschaftsrecht unter besonderer Berücksichtigung der Kapitalgesellschaften" sollen dem Lehrgangsteilnehmer die rechtlichen Probleme bei Unternehmungsformen verständlich gemacht werden. Hierbei wird ganz besonders auch der rechtliche Aufbau des Hoesch-Konzerns behandelt.

Der Fortbildungslehrgang „Einführung in die Organisationspraxis" soll das Verständnis für organisatorische Arbeit und Maßnahmen wecken. Außerdem wird der Teilnehmer auch in diesem Lehrgang zu selbständiger Arbeit angeregt und besonders auf das Vorschlags-



4

wesen hingelenkt, das ständig neue Aktivität verlangt.

Aus den Themenstellungen und aus den Zielsetzungen dieser Fortbildungslehrgänge läßt sich entnehmen, daß nicht nur eine Spezialbildung, sondern eine berufliche Allgemeinbildung angestrebt wird. Gute Beteiligung und rege Mitarbeit zeigten, daß die Lehrgangsarbeit auf fruchtbaren Boden fällt. Um einen bleibenden Erfolg ist daher den Lehrern nicht bange.

Mit der Kamera besuchten wir die ersten Unterrichtsstunden der am 24. September angelaufenen Lehrgänge. Unsere Bilder zeigen Teilnehmer der Fachkurse mit den Lehrgangsleitern Dipl.-Handelslehrer Tripp (1), Dipl.-Kaufmann Melzer (2), Dipl.-Kaufmann Lückel (3) und Assessor Viebach (4)



3

1100 mal besser gemacht

Verbesserungsvorschläge in Hohenlimburg

Nichts ist so vollkommen, daß es nicht noch besser gemacht werden könnte! Keine gute Idee unserer Mitarbeiter soll verlorengehen. Auch jeder kleinste verwirklichte Vorschlag trägt im ganzen gesehen dazu bei, unseren Betrieb leistungsfähiger zu machen und damit unsere Arbeitsplätze zu sichern und bringt außerdem noch eine Prämie. Achthundert Mitarbeiter der Hoesch Walzwerke in Hohenlimburg reichten darum in den letzten acht Jahren 1770 Verbesserungsvorschläge ein, 1100 sind davon prämiert worden, und weitere 158 Einsender erhielten zur Anerkennung ein Geschenk. Von den vielen guten Ideen haben wir vier herausgegriffen. Sie sind inzwischen prämiert und ausgeführt, und sie haben sich bereits im Betrieb bewährt – die Verbesserungsvorschläge von Karl Ebberts, Rudolf Arnold und Friedhelm Walther.

Rollenwechsel jetzt viel schneller

Wenn man bei einer Sache mitreden will, muß man sie gründlich kennen. Karl Ebberts, seit sieben Jahren Schlosser an der kontinuierlichen Mittelbandstraße, wußte, daß es zweieinhalb Stunden dauern kann, die Rollen der Treibergerüste auszuwechseln. Der sogenannte Treiberwechsel dauerte im allgemeinen länger als der Walzenwechsel, der gleichzeitig vorgenommen wurde.

Aber hier war nun einmal alles mit Flanschen und vielen Schrauben befestigt, und die Schrauben mußten jedesmal gelöst und wieder angezogen werden, damit die starren Ölleitungen und das Getriebe abgenommen werden konnten. Auch wenn alles glatt ging, wenn keine

Schraube abbrach, dauerte es seine Zeit. Die Flanschen der drei Ölleitungen, sechzehn Verbindungsschrauben an den Kardangelenflanschen und die sechs Fußschrauben, mit denen das Getriebe auf dem Gerüst befestigt war, mußten gelöst werden. Aber das war noch nicht alles. Der Kran zog nun das Getriebe nicht einfach seitlich weg, sondern hob es erst etwa 15 Zentimeter an. Dabei kam es nicht selten vor, daß die Kupplung verkantete und klemmte.

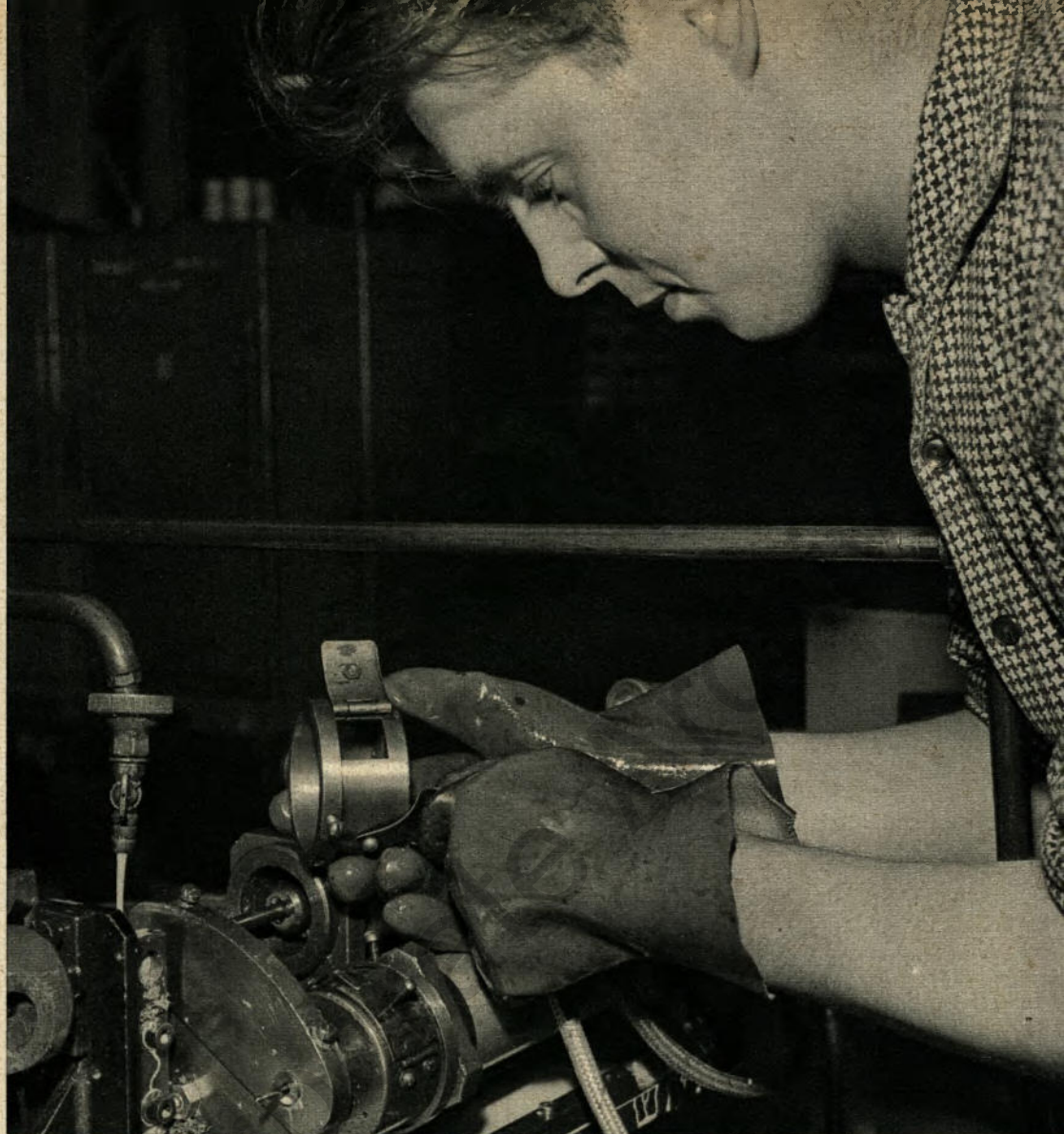
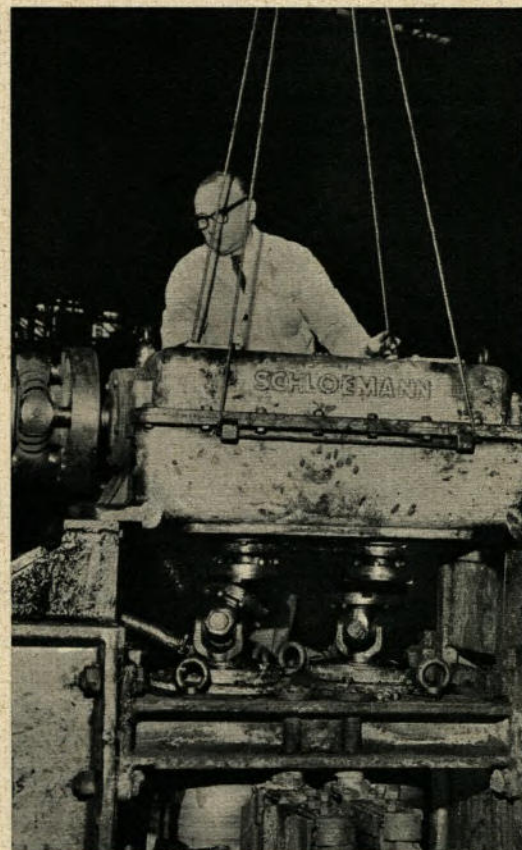
Karl Ebberts fand hier eine Lösung: In die starren Ölleitungen setzte er biegsame Schläuche mit einer einfachen Verschraubung. Zwischen die Kardangelenflanschen kamen Scheiben, die mit Feder und Nut ineinandergriffen. Sie sparten zwölf Verbindungsschrauben ein. Die Fußleisten des Getriebes setzte Karl Ebberts auf Zwischenstücke. Sie können leicht herausgenommen werden, um das Getriebe seitlich wegzuziehen. Schließlich wurden die Fußschrauben durch vier Paßbolzen ersetzt, in denen waagrecht eingeschlagene Keile steckten.

Will man nun das Getriebe lösen, muß man die Keile herausschlagen, dann fallen die Bolzen herunter. Durch alle diese Verbesserungen dauert der ganze Rollenwechsel nur noch eine halbe Stunde, nicht länger als im allgemeinen der Walzenwechsel.

Nur vier neue Räder

„Und noch so ein kritischer Punkt im Betrieb war, daß die Drehkatzen der Brückenkranen von den Laufschienen sprangen“, sagt Rudolf Arnold, Vorarbeiter der Kranschlosser an der

Mittelbandstraße. Die Krane nehmen die Brammen von den Fahrzeugen oder aus dem Lager auf und bringen sie zum Rollgang der Öfen. Wenn die Traverse einmal besonders stark ausschwang, wurden die Teile des Krans verbogen, an denen die Königswelle hängt. Damit



war auch nicht selten die Stromzufuhr zu den Magneten unterbrochen. Mit schrecklichem Getöse fielen die tonnenschweren Brammen herunter und bildeten eine Unfallgefahr für alle, die im Brammenlager arbeiteten – abgesehen davon, daß der Kran wieder einmal repariert werden mußte.

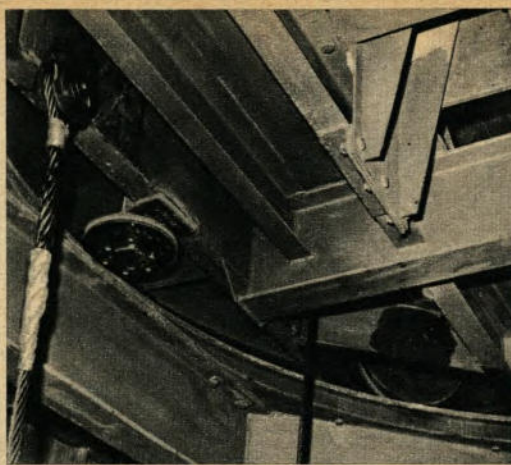
Was sollte man tun, um Unfallgefahr und Reparaturkosten zu beseitigen? Da die Laufräder der Drehkatzen keine eigene Führung haben, und weil es schwierig gewesen wäre, Räder mit Spurkränzen anzubringen, fand Rudolf Arnold eine andere Lösung: Er brachte zwischen den senkrecht laufenden Rädern in der Schiene kleinere waagerecht laufende Führungsräder an. Seit dieser Verbesserung sind die Drehkatzen der Brückenkranen nicht wieder herausgesprungen.

Seife ist nicht nur zum Waschen da

Wer wie Rudolf Arnold Krane wartet und pflegt und sich dafür verantwortlich fühlt, dem ist es bestimmt nicht gleichgültig, wenn von diesen Kranen, die auf sechzehn Rädern laufen, jede Woche zwei Räder ausgewechselt werden müssen. Er weiß zu genau, die Räder würden weniger verschleifen, wenn man sie besser schmierte. Aber gute Schmiermittel sind teuer, und sie eignen sich noch nicht einmal für die Krane in der Mittelbandstraße. Etwas zu finden, was sich bewährt und doch billig ist, wäre das „Ei des Columbus“. Rudolf Arnold versuchte es mit Kernseife. Seife ist nicht nur zum Waschen da! Sie ist billig und schützt in diesem Falle Laufräder und Laufschiene besser als jedes übliche Schmiermittel, stellte sich heraus. Aber einer mußte erst auf diese Idee kommen.

Ihn störte der Lärm

Friedhelm Walther, einer der jungen Mitarbeiter bei den Walzwerken in Hohenlimburg, arbeitet seit drei Jahren im Federnwerk. Dort versieht er die Stabilisatoren für die Autoindustrie mit Splindlöchern. Vor etwa zwei Jahren wurde die



4

Preßluftbohrmaschine, die bisher nur mit 130 mm langen Bohrern arbeitete, so eingerichtet, daß die kurzen, schon etwas abgenutzten Bohrer weiter verwendet werden konnten.

Leider fiel beim Umbau der Lärmschutz weg, und nun lief die Maschine mit ohrenbetäubendem Krach. Sie störte nicht nur Friedhelm Walther, sondern auch die „Nachbarn“, und wenn sie schimpften, war er mit sich selbst und „seiner“ Maschine nicht sehr zufrieden. Der Lärm, der ihm jeden Tag in den Ohren dröhnte und den er abstellen wollte, brachte ihn auf einen Verbesserungsvorschlag. Er baute um den Bohrer eine Vorrichtung, die das Geräusch weniger stark nach außen dringen ließ. Seitdem der Lärmschutz angebaut worden ist, läuft die Maschine bedeutend leiser.

Karl Ebberts, Rudolf Arnold, Friedhelm Walther und die vielen anderen, die nachdachten und durch ihre Findigkeit mitreden konnten, haben ihre Ideen nicht einfach „aus dem Ärmel geschüttelt“. Manchmal sind Verbesserungsvorschläge „schwere Geburten“. Aber die „Kinder des Geistes“ haben im allgemeinen die angenehme Eigenschaft, ihre Väter keinen Pfennig Geld zu kosten. Im Gegenteil, sie bringen sogar noch eine Menge ein: In acht Jahren waren es für die Mitarbeiter der Hoesch Walzwerke in Hohenlimburg 79 310 DM Prämien.



5



3

1 Friedhelm Walther arbeitet seit zwei Jahren an der Preßluftbohrmaschine, für die er einen Lärmschutz konstruierte. Auf unserem Bild ist die Vorrichtung an der Maschine angebracht. Damit wir sie besser erkennen, hält er noch eine in der Hand

2 Das Getriebe wird abgenommen. Auf unserem Bild sehen wir die Flanschen mit den vielen Schrauben, die früher aufgedreht werden mußten. Karl Ebberts brachte dazwischen zwei Scheiben mit Feder und Nut an und braucht seitdem an dieser Stelle nur noch zwei Schrauben zu lösen

3 Zwischen die starren Ölleitungen setzte Karl Ebberts biegsame Schläuche, die nur mit einer Überwurf-Mutter angeschraubt werden

4 u. 5 Rudolf Arnold hat seit 1955 vierzehn Verbesserungsvorschläge eingereicht. Daß Seife nicht allein zum Waschen da ist, bewies er, als er die Räder und Laufschiene der Krane damit schmierte. Die neuen waagerecht laufenden Führungsräder, von denen wir auf unserem Bild eins erkennen, verhindern, daß der Drehkran aus den Schienen springt

passiert notiert fotografiert



1

► Am 12. September besuchten uns Gewerkschafter, die in der Bundesschule des DGB in Springe an einem betriebswirtschaftlichen Lehrgang teilnahmen, unter ihnen waren zehn führende Gewerkschafter aus Nigeria (1). Sie beobachteten bei der Besichtigung der Westfalenhütte ebenso interessiert die Vorgänge in unserem Hüttenwerk wie die deutschen und englischen Gewerkschafter am Tage zuvor, die aus einem Lehrgang der IG-Bergbau-Bundesschule, Haltern, kamen (2). Nach der Besichtigung diskutierten beide Gruppen in lebhaften Gesprächen mit unseren Mitarbeitern über wirtschafts- und sozialpolitische Fragen.



2

▼ 19 marokkanische Lehrer und Staatsbeamte besuchten für vierzehn Tage die Bundesrepublik und kamen nach Bonn, Berlin, Wolfsburg, Hannover und Hagen. In Dortmund wurden sie von der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft betreut. Am 30. August besichtig-

ten sie die Anlage der Westfalenhütte und deren soziale Einrichtungen. In der anschließenden Diskussion interessierten sie sich vor allem für die Fragen unserer betrieblichen Sozialpolitik und die Probleme der Mitbestimmung.



► Auf Einladung der Bundesgeschäftsstelle der CDU kamen 33 lateinamerikanische christlich-soziale Politiker in die Bundesrepublik. Unter ihnen waren Universitätsprofessoren, Parlamentarier, Gewerkschafter, Arbeiter und Angestellte. Vorträge und Diskussionen über das Thema „Soziale Probleme der Industriegesellschaft“, Kontakte mit den Kollegen im Dortmunder Raum und die Besichtigung der Westfalenhütte am 29. August trugen dazu bei, ihre Eindrücke über das Ruhrgebiet zu vertiefen. Die lateinamerikanischen Politiker reisten über Berlin und Stuttgart in weitere Länder der Montanunion.





▲ Eine Gruppe Studenten aus 15 verschiedenen Nationen besuchte im Rahmen eines Ausbildungsprogramms der AIESEC – einer internationalen Vereinigung der Studenten der Wirtschaftswissenschaften – im August das lothringische und belgische Industriegebiet. Im September kamen sie nach Dortmund ins Ruhrgebiet. An zwei Tagen waren die Studenten Gäste der Hoesch AG: Am 6. September besichtigten sie die Westfalenhütte. Anschließend sprach Direktor Dr. Güldner von der Hoesch AG zu ihnen über „Die Bedeutung des Ruhrgebietes in der europäischen Gemeinschaft“ und diskutierte mit ihnen über wirtschaftspolitische Fragen. Am 7. September besuchten die Studenten die Schmiedag in Hagen und die Rohrwerke in Hagen und Barop. Nach der Besichtigung sprach Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch AG über „Die Bedeutung der Mitbestimmung in Deutschland für die Stellung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft“. In der anschließenden Aussprache zeigten sich die Gäste an den Fragen der Betriebsverfassung und des Mitbestimmungsrechts ebenso interessiert wie am Tage zuvor an den wirtschaftspolitischen Problemen.



Prof. Dr. Romano Guardini

Der äußere Fortschritt und die innere Freiheit

Unter dem Titel „Das Wissen wächst, die Wahrheit wird weniger“ gaben wir in unserem letzten Heft den ersten Teil einer Rede von Prof. Dr. Romano Guardini wieder, dem wir heute den Schluß folgen lassen. Professor Guardini untersuchte die Situation des Menschen von heute in seiner Macht über die Natur wie über andere Menschen und stellte die Fragen nach den Gefahren, die aus dieser Macht dem eigenen Leben gegenüber erwachsen. Immer schwerer, so folgerte Romano Guardini, werde es dem heutigen Menschen, die Rangordnung der Werte zu sehen, zwischen Mittel und Zweck, Hauptsache und Nebensache zu unterscheiden und zu einem echten Urteil zu gelangen. Rein intellektuell habe er gelernt, seine Umwelt zu beherrschen, von seinem eigenen Wesen aber rücke er immer weiter ab. Die Fähigkeit, in sich selbst zu stehen, Ordnung zu schaffen, nehme ab, so daß sich der Mensch von heute an das ausliefere, was in der Zeit vor sich geht. Romano Guardini fährt dann fort:

„Damit stehen wir vor dem, was uns hier eigentlich angeht: Während die wissenschaftliche und technische Leistung des neuzeitlichen Menschen ins Riesenhafte wuchs, verkümmerte ein Teil seines Wesens. Er wurde zum unvollständigen Menschen. Das konnte lange Zeit hindurch unwichtig scheinen. Es konnte sogar aussehen, als stelle dieser aus lauter Aktivität bestehende Mensch eine höhere Entwicklungsform dar. Er hat sich ja auch seinen Mythos gemacht: den faustischen Menschen, oder den promethischen, oder wie immer man das aufgeregte, durch das Leben tobende Wesen genannt hat. Er hat sich ein Ethos zurechtgedacht, in welchem die Arbeit das Einundalles ist – woraus der Totalitarismus ein ganzes politisch-soziales System, ja, eine Religion gemacht hat. Den klarer Blickenden wird aber unheimlich zumute – und zwar angesichts gerade dessen, was dieser Mensch vermag.

Sie fragen sich: Kann er es denn auch vertragen? Ist er ihm gewachsen? Vermag er die freigesetzten Mächte zu binden? Und nicht nur technisch, durch entsprechende Apparaturen, sondern menschlich? So, daß seine Leistung Werk des freien Menschen bleibt und nicht eines Termitengeschöpfes? So, daß sie dauern, Zukunft schaffen kann und nicht auf eine Katastrophe zutreibt?

Oder hat er etwas in Gang gebracht, über das er nicht mehr Herr ist? Eine Maschine gebaut, deren Sklave er wird, damit sie laufen könne?

Ich fürchte, die Antwort lautet: Die Gefahren, die aus der kulturellen Entwicklung der letzten Jahrhunderte für das äußere Leben wie für das innere Heilsein erwachsen, kann der heutige Mensch, so wie er ist, nicht meistern – deswegen, weil er kein voller, sondern ein unvollständiger Mensch ist.

Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß damit kein Urteil über naturwissenschaftliche oder technische oder wirtschaftspolitische Dinge ausgesprochen sein soll; ein solches käme mir nicht zu. In keiner Weise bezweifle ich, daß der heutige Ingenieur und Wirtschaftsführer zu den sachgemäßesten Entschlüssen fähig ist. Worum es hier geht, sind aber andere Dinge, menschliche. Im letzten können technische Fragen eben nicht nur aus technischen Gesichtspunkten gelöst werden, denn sie laufen im Ganzen des Daseins, und da geht es um den Menschen.

Der zweifelhafte „Fortschritt“

Steht aber der Mensch und sein Schicksal im Bewußtsein derer, welche den Gang der wissenschaftlich-technischen Entwicklung bestimmen? Haben sie eine Distanz vom unmittelbaren Geschehen im Laboratorium, Werk und Büro, wie sie nötig ist, um Zusammenhänge von solcher Tragweite verstehen zu können? Sehen sie die Maßstäbe, nach denen Dinge beurteilt werden müssen, von welchen morgen einfachhin die Existenz aller abhängen wird? Verfügen sie über eine innere Freiheit und geistige Kraft, welche dem ungeheuren Gefälle der in Bewegung geratenen Probleme, Motive, Interessen, organisatorischen Entwicklungen gewachsen ist?

*

Und lassen Sie mich wieder betonen: Das ist kein Pessimismus, sondern ein Sachverhalt wird festgestellt, aus dem eine Aufgabe hervorgeht.

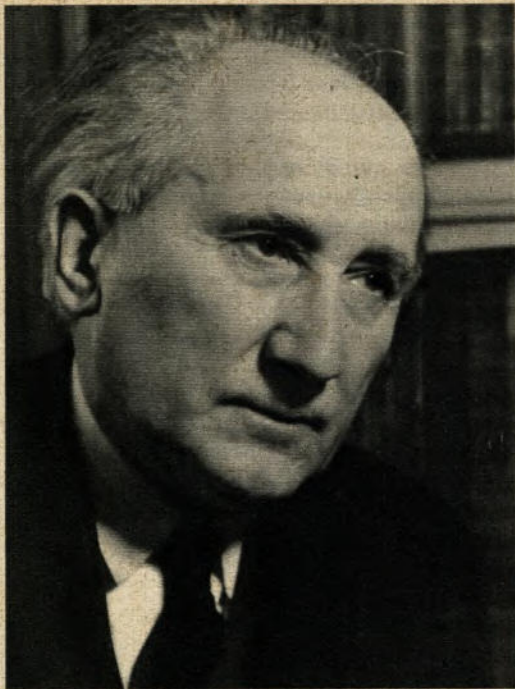
Vor lauter Leistung haben wir den aus dem Auge verloren, der die Leistung trägt. Objektiv, im einzelnen, ist das Geschehen von beständig steigender Sachgemäßheit. Subjektiv aber, mit Bezug auf den Menschen, ist es geradezu primitiv, hat man seit langem einen gefährlichen Raubbau getrieben. Das wirkt aber auch auf die Werkleistung selbst hinüber, sobald wir sie nicht auf irgendeinem Einzelgebiet ins Auge fassen, sondern in ihrem Zusammenhang: als jenes Ganze, in dem der Mensch existiert, die Kultur. Jeder irgendwie Wache weiß, daß es mit der nicht stimmt und daß das Gerede vom Fortschritt ein gefährlicher Unfug ist.

So seltsam es angesichts ihrer Leistungen klingen mag: Die Technik ist ethisch immer noch in ihrer Jünglingsphase. Es ist Zeit, daß sie mündig werde, das heißt ihre menschlichen Grundlagen erkenne und die Verantwortung für sie übernehme.

Bändigt den Trieb nach Macht...

Worin würde denn die Aufgabe bestehen? Darin, daß der Mensch lernte, nicht mehr nur die Energien der Natur, sondern die eigene Macht zu meistern. Das weithin wild treibende, nur aus der Logik seiner eigenen Probleme und Motive heraus sich verwickelnde technische Geschehen ins menschliche Dasein einzuordnen. Den Irrsinn zu überwinden, daß der Prozeß des Erfindens, Automatisierens, Produzierens weiterläuft, ohne daß man sich fragt, was aus dem wird, der noch darin existieren soll, dem Menschen.

Dazu gehört aber eine Überlegenheit. Eine Klarheit des Blicks, die zwischen Zweck und Mittel, wichtig und unwichtig, richtig und falsch, gut



und böse zu unterscheiden vermag. Eine Fähigkeit, zu wählen; aus dem Sinn der Sache heraus zu entscheiden, ob etwas, das interessant ist oder Vorteile verspricht, getan werden dürfe, wenn anderes wesentlicher ist.

Das kann aber nur, wer Reizen zu widerstehen vermag – auch dem, Geld zu verdienen; auch dem, Macht zu haben; auch dem, Neues zu erproben. Wer ein Wissen um den Zusammenhang des Daseins hat und einen Blick dafür, was anderswo passiert, wenn hier das und das geschieht. Eine Überlegenheit, die letztlich auf einer – erschrecken Sie nicht vor dem Wort, das das Bürgertum der vergangenen Jahrhunderte entwürdigt hat – Askese ruht. Dafür aber, daß in diesem Wort nicht ein ‚Zurück‘ zu Überholtem, sondern ein ‚Vorwärts‘ zu Neuem liegt, fand ich eine merkwürdige Bestätigung.

In einem Aufsatz ‚Technischer Fortschritt und kulturelle Anpassung‘ von W. Berkefeld wurde gesagt: ‚Der Zusammenhang von Wissenschaft, technischer Anwendung und industrieller Auswertung ist längst selbst eine Superstruktur, selbst automatisiert und ethisch völlig indifferent. Eine durchgreifende Änderung ist fast nur so vorstellbar, daß sie an den extremsten Enden angreift: beim Wissenwollen, dem Anfangspunkt, oder beim Konsumierenwollen, dem Endpunkt des Prozesses. In beiden Fällen wäre die Askese, wenn sie irgendwo aufträte, das Signal einer neuen Epoche.‘ Vielleicht ruht die Zukunft der Menschen wirklich auf einer neugewonnenen Fähigkeit, den Trieb nach Macht und Gewinn zu bändigen, weil es um Entscheidungen geht, von denen Größeres, nein einfachhin das Dasein abhängt.

... um des Menschlichen willen!

Das ist aber nur möglich, wenn jene Haltungen wiedergewonnen werden, von denen die Rede war: die Fähigkeit, still zu werden und zu schweigen; sich zu sammeln; seiner selbst mächtig zu werden; Abstand zu gewinnen; den Sinn der Dinge zu sehen; die innerste Verantwortung zu übernehmen und nicht aus dem Gedränge der Zwecke und Vorteile, sondern aus dem Wesen der Dinge heraus zu entscheiden.

Sie verstehen, daß es sich hier um etwas ganz anderes handelt als um jene Psychotechnik, mit welcher die modernen ‚Seeleningenieure‘ Haltung und Stimmung des Arbeitenden beeinflussen, damit die Leistung noch genauer, noch rascher, noch besser erfolge. Durch die wird er ja nur immer noch tiefer in den Vorgang

hinein verstrickt. Um das Gegenteil handelt es sich: Von der unmittelbaren Leistung Abstand zu gewinnen, um sehen zu können, ob sie richtig im Zusammenhang des Menschlichen stehe. Ebenso wie es sich bei der genannten Askese nicht um die moderne Arbeitsforderung handelt, welche Kraft, Gesundheit, Ruhe, Freude, Menschlichkeit in die Leistung hineinopfert, sondern um deren Gegenteil: die Überwindung von Arbeitszwang und Leistungssucht um des Menschlichen willen.

Was aber können wir tun?

Sie werden fragen, was man denn nun konkret tun könne. Ich will aufrichtig sein: ich weiß kein Rezept. Ich weiß nur, daß man anfangen muß, zu suchen und zu versuchen, mit der gleichen Energie, mit der man das Problem einer notwendig gewordenen neuen Apparatur angeht.

Um aber die Dringlichkeit der Sache von einer anderen und, wie mir scheint, noch nicht genug beachteten Seite her zu beleuchten, möchte ich einen Gedanken aussprechen, der mich seit einiger Zeit verfolgt.

Europa – und ebenso Amerika – sagen wir also summarisch: die weiße Rasse, hat die privilegierte Stellung, die sie durch ihre technische Überlegenheit über die anderen Völker hatte, grundsätzlich bereits verloren und wird sie auch faktisch immer schneller verlieren. Vor allem die asiatischen Völker treten in den Wettkampf des Weltgeschehens ein.

Das sind aber Völker, in denen die bei uns verkümmerte Komponente des menschlichen Wesens noch sehr stark ist. Und nicht nur, weil sie, wie etwa die Afrikaner, noch einen Naturzusammenhang, sondern weil sie, wie die großen asiatischen Völker, eine uralte seelische Kultur haben; eine Tradition der Sammlung, der Konzentration, der inneren Vertiefung, die noch durchaus lebendig ist. Sie sind noch ‚vollständig‘. Wenn nun diese Völker – was sie ja mit größtem Geschick und in raschster Folge tun – in Wissenschaft und Technik Fuß fassen, dann mögen die Weißen sich in acht nehmen. Gewiß, in der Leidenschaft der Umformung werden sie vieles von ihrem Erbe verlieren. Aber so uralte und zu solchem Können, ja Sein entwickelte Fähigkeiten verschwinden nicht so rasch – ganz abgesehen davon, daß jene Völker, vielleicht auf unseren Schultern stehend, dort fortfahren, wo wir aufgehört haben, und die Probleme des menschlich-seelischen Moments im modernen Dasein mit einer uns nicht mehr zur Verfügung stehenden Erfahrung anfassen. So besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sie mit Chancen in die neue Entwicklung eintreten, die wir verspielt haben; daß ihnen von vornherein Dinge selbstverständlich sind, die wir uns neu und mit Mühe erwerben müssen. Von daher könnten sie eine Übermacht gewinnen, die nicht darin bestünde, daß ihre Maschinen entwickelter und ihre Bomben stärker wären, sondern daß sie im Vergleich zu uns vollständige – zum mindesten vollständigere – Menschen sind. Die Souveränität, mit welcher sie auf den jüngsten internationalen Konferenzen ihre Verhandlungen geführt haben, sollte uns sehr nachdenklich machen.

Besinnung in der Stille

Wenn man aber doch etwas Konkretes zu sagen versuchte und etwa den Vorschlag machte, Unternehmer wie Ingenieure sollten einmal im Jahre geistliche Übungen machen, das heißt sich irgendwohin zurückziehen, wo es still wäre, wirklich still; und wo ein Mensch, der das nötige Wissen von den Fundamenten

des Daseins hätte, ihnen etwas über Fragen des kontemplativen Lebens sagte – womit nicht kirchlich Definiertes gemeint wäre, sondern etwas, das vom Wesentlichen her käme und helfen könnte, sich aus dem fragmentarischen Dasein zu befreien und ‚vollständiger‘ zu werden –, was würden Sie dazu sagen?

Vielleicht würde manch einer, der auf seinen Realismus pochte, über einen solchen Vorschlag lachen. Ein gescheiter Chinese würde, glaube ich, nicht lachen. Vielleicht würde er sich sogar wundern, daß wir seit so langer Zeit mit so explosiven Dingen wie Wissenschaft und Technik umgehen und noch nicht gemerkt haben, was da passieren kann, und welcher geistigen Voraussetzungen es bedarf, damit nichts passiert.

Oder wenn man vorschläge, jeder, der am Kommenden mitwirken will, sollte dafür sorgen, daß aus seinem Sonntag ein Tag der Ruhe, der wirklichen Ruhe, und nicht der Vergnügungsindustrie und des Erholungsbetriebs werde?

Oder er sollte versuchen, am Tag zehn Minuten der Stille zu gewinnen. Sie kennen die Sage von Antaios, dem Sohn der Erde, den Herakles im Kampf nicht bezwingen konnte, bis er merkte, daß sein Gegner jedesmal, wenn er den Boden berührte, sich in seiner Kraft verjüngte, so daß er ihn aus dem Kontakt mit dem Urgrund herausheben und ihn in der Luft, im Ortlosen, erwürgen mußte. Eine wichtige Sache, ein solches Kontaktnehmen mit dem Urgrund!

Mit unserem Gewissen allein

Lassen Sie mich in allem Freimut etwas bekennen: Ich habe manche Bücher gelesen und manche Ansichten gehört, die sich mit den Schwierigkeiten unserer menschlich-kulturellen Situation beschäftigen, aus ihnen aber durchaus nicht den Eindruck gewonnen, daß sie über den Kern der Sache wesentlich mehr sagten. Wenn ich all die Fachausdrücke und Gelehrsamkeiten weggetan hätte, kam mir das Gesagte oft sogar recht primitiv vor.

Abgesehen davon aber: Wenn Sie die wissenschaftlichen Forschungen, die technischen Anstrengungen, die politisch-organisatorischen Bemühungen bis zu dem zurückverfolgen, was ihnen letztlich zugrunde liegt – zu was kommen Sie dann? Zum Menschen und zu den Grundgegebenheiten seines Wesens.

Die Leistungen, die unsere Zeit erfüllen, sind so groß, daß der oberflächliche Betrachter leicht das Gefühl bekommt, sie seien in ihrer eigenen Wucht begründet. In Wahrheit führen alle, auch die realistischsten Entscheidungen, auf eine Stunde zurück, in welcher der Betreffende mit seiner Einsicht und seinem Gewissen allein war und sich fragte: Was ist das Richtige und – das Rechte?

In dem, was wir hier besprochen haben, ist es um die Frage gegangen, ob der heutige Mensch bei einer solchen Entscheidung nicht als Wissenschaftler, nicht als Techniker oder Unternehmer, auch nicht als bloßer Sach-Politiker, sondern als Mensch in der Verfassung ist, in der er sein muß, wenn er der Entscheidung menschlich gewachsen sein soll. Wenn wir diese Frage richtig würdigen, werden wir sehen, daß es sich dabei nicht um Erbaulichkeiten handelt, sondern um etwas, das genauso realistisch ist wie die Durchführung der wissenschaftlichen Arbeit im Laboratorium oder die wirtschaftliche Kalkulation im Büro.

Wie man hört, geschieht nach dieser Richtung hin bereits manches sehr Beachtliche. Ich glaube, in zehn Jahren wird man durch Überlegung wie durch Praxis über diese Dinge viel mehr wissen, als manch einer sich heute träumen läßt."

Bauen mit PLATAL und TEKTA

Hoesch auf der Fertigbau-Ausstellung



Auf dem Gelände des Westfalenparks in Dortmund fand in der Zeit vom 24. August bis 9. September eine Ausstellung „Fertigbau in Theorie und Praxis“ statt. Sie war die erste dieser Art in der Bundesrepublik. Unter dem Hoesch-Zeichen, auf einem Turm aus einer Rohrkonstruktion der Schmiedag, war unser Stand aufgebaut, dessen Mittelpunkt das Modell des auf der Hannover-Messe zum erstenmal gezeigten Hoesch-Bungalows war. Neben dem Modell stapelten sich in vielen Farben Plattenmuster aus Platal, dem kunststoffbeschichteten Stahl, der mit seinen korrosionsschützenden Eigenschaften im Fertighausbau vielfache Anwendung finden kann. Ein Beispiel dafür lieferte die Wandverkleidung der dicht bei unserem Stand stehenden festen Ausstellungshalle. Neben unserem Hausmodell und dem Bauelement Platal fand bei den zahlreichen Besuchern das großflächige Muster unseres Tektal-Daches starke Beachtung. Bauwillige und Firmenvertreter informierten sich über dieses selbsttragende Stahldach, das Dachhaut und Unterkonstruktion zugleich ist, und das sich als Bauelement durch große Tragfähigkeit, geringes Gewicht und unbedingte Witterungsbeständigkeit auszeichnet und das sich unter anderem auch für die Verwendung beim Bau von Fertighäusern anbietet. Entsprechend groß war das Interesse der Besucher, deren Gesamtzahl zum Ende dieser Ausstellung fast 300000 erreichte. Unsere Bilder zeigen den Hoesch-Stand, überragt vom Florian-Turm und dem Gerüst aus Rohren der Schmiedag (oben), einen Blick in das Innere des Standes mit dem Modell des Hoesch-Bungalows (links) und die Muster unseres Tektal-Daches (unten).







Mit Büchern leben

Kann sich ein Freund des guten Buches vorstellen, daß auf einer einzigen Frankfurter Buchmesse mehr als 20000 neue Buchtitel vorgelegt werden? Das sind mehr als 100000 neue Buchtitel in kurzen fünf Jahren. Aber es ist Tatsache: Eine industrialisierte Verlegerschaft und einige Buchgemeinschaften sorgen für diese bestürzende Bücherschwemme und, um uns die Qual der Wahl zu erleichtern, auch gleich für einige festbestimmte Modebücher, die sorgfältig auf den neuesten Zeitgeschmack zugeschnitten sind und „Bestseller“ genannt werden. Wer hat da noch den Mut, Bücherlesen und Bücherbesitz als Steckpferd zu preisen! Das Überraschende an dieser wunderdeutschen Kulturkomödie ist, daß das Leben mit Büchern – das bedächtige Auswählen, das liebevolle Behüten im eigenen Schrank, das besinnliche Lesen in stiller Stunde – trotz aller Bücher-Invasionen ein echtes Steckpferd geblieben ist: ein Steckpferd hohen Ranges, dessen Zügel in unseren Tagen freilich straffer als bislang zu führen sind.

Man muß dem Geschehen auf den Grund gehen. Der Gedanke, jährlich in 20000 neuen Büchern wühlen zu müssen, um sein Leseglück zu finden, ist schließlich unerträglich. Was die Vielzahl der Neuerscheinungen auf der Buchmesse betrifft, so genügt aber schon eine kurze Untersuchung, um sich der schlimmsten Verwirrung zu entledigen.

Von jenen 20000 neuen Titeln eines Jahres (1962 waren es mehr als 23000!) zählen nur etwa 5000 Bücher zur sogenannten „schöngeistigen“ Literatur, von der ich annehme, daß sie den leidenschaftlichen Bücherfreund am meisten, wenn nicht ausschließlich interessiert. Die übrigen Bücher sind Fach- und Sachbücher. Und von jenen 5000 schöngeistigen Büchern wiederum sind etwa die Hälfte Neuauflagen altbekannter Autoren. Es bleibt also nicht viel mehr als ein Rest von etlichen 1000 Büchern, die zu bewältigen wären.

Dieser „Rest“ teilt sich auf in zwei bis drei Dutzend Bändchen Lyrik, also Gedichte, von der die Verleger, leider mit viel Recht, annehmen, daß sie nicht „gehen“, ferner in eine Unmasse von Romanen und dann wieder einige 50 dichterische Werke. Von den Romanen, das ist ein Zeichen unserer Zeit, sind mehr als 90 v.H. sogenannte Schmöker, das heißt seichte, geschickt auf die aktuellen Wunschträume der bequemen Massenleser bezogene, meist fragwür-

dig-spannende und stets wirklichkeitsfremde Fleißaufgaben mehr oder weniger begabter Schriftsteller, die nach Illustriertenart gar nicht selten mit dem Verleger Hand in Hand arbeiten, um die am besten verkäufliche Fassung gemeinsam zu erarbeiten ...

Was noch bleibt, sind die dichterischen Werke, unter denen man jene Goldkörner zu suchen hat, auf die wir warten: Bücher, die man nach der Lektüre ans Herz drücken möchte, Bücher, die man sofort dem liebsten Freund schickt (weil geteilte Freude auch beim Bücherfreund die schönste Freude bedeutet), Bücher, die Meilensteine auf unseren Lebensweg setzen, Bücher, die uns als treue Gefährten lebenslang begleiten.

Eines ist gewiß: Diese Goldkörner sind meist an den Fingern einer Hand abzuzählen. Und noch eines ist gewiß: Es sind selten die sogenannten „Bestseller“, die zu den Goldkörnern zählen.

Hütet euch vor dem „Bestseller“!

Nicht dem überlegenen Reiter unseres Steckpferdes, wohl aber denen, die es ihm nachmachen wollen, denen, die es zum Buche zieht, muß man hier sagen: Hütet euch vor „Bestsellern“! Diese wahren Kinder unserer Zeit haben ihr Dasein dem Gewinnstreben jener Buchfabrikanten zu verdanken, die die alten noblen Verlegertraditionen längst über Bord geworfen haben.

Das Wort „Bestseller“ bedeutet nichts weiter als einen buchhandels-internen, kaufmännischen Begriff, der das bestverkaufliche Buch fixiert – nie und nimmer aber das beste Buch. Buchfabrikanten und leider auch viele Buchhändler tun freilich gerne so, als handle es sich da um einen Qualitätsbegriff.

Gewiß ist die Wahl eines Buches angesichts des unübersehbar gewordenen Angebotes an neuen Titeln schwer geworden. Der Käufer ist meist auf Empfehlungen angewiesen. Kein Wunder, daß der Buchhändler, der auch oft an Personalmangel leidet, schon um des Zeitgewinnes willen das am leichtesten verkäufliche

Buch empfiehlt. Das ist natürlich der „Bestseller“. Er ist in aller Munde, er wird vom Verlag werbetechnisch gesteuert, er wird von der Boulevardpresse hochgelobt, er wird auch gleich als künftiger Film versprochen, und wenn er irgendwo kritisch „verrissen“ wird, so tut es ihm auch noch gut.

Der „Bestseller“, das muß man sich genau merken, ist stets das Allerneueste und Alleraktuellste, und er setzt mit seinem Erscheinen automatisch alle früheren „Bestseller“ außer Kurs. Das hat zur Folge, daß er vom Herbst 1962 im Herbst 1963 meist auch gleich wieder außer Kurs gesetzt ist: gemordet vom neuen „Bestseller“.

Jedermann kann sich den Beweis dafür, wie gefährlich der Umgang mit „Bestsellern“ ist, selber liefern: Er kaufe sich zehn Jahre lang alle jeweils hochgelobten „Bestseller“ der Saison und schaue sich diesen Stapel dann am Ende des zehnten Jahres noch einmal an: Es wird ihm grausen! Denn er wird nichts vor sich sehen als einen Stapel von Büchern, die er nicht einmal mehr zu verschenken wagt, hießen die Titel auch „Lolita“, „Das Ruhekissen“, „Der Schlüssel“ oder sonstwie.

Diese meist mit viel literarischem Geschick, immer aber mit bedenkenlosem Spekulationsgeist hingeschriebenen Machwerke, meist erotisches Funkelwerk in dürtiger psychologischer Verpackung, das Frauen verdirbt, Ehen sprengt, heranwachsende Kinder vergiftet, und das dann gar noch verlogenerweise vorgibt, tiefste Menschheitsprobleme zu behandeln – diese sogenannten „Bestseller“ sind, es sage einer was er wolle, nichts weiter als schlechte Literatur.

Verschlingen ist nicht lesen

Von der Bücherschwemme unserer Jahre darf man behaupten, daß sie kaum neue Leser geschaffen, kaum Nichtleser zu Lesern gemacht hat. Bücher lesen und Bücher hegen, daran ist kein Zweifel, tun nach wie vor immer dieselben wenigen Leute. Und wer nun dächte, der deutsche Bücherschwall habe gar den Bildungs-



stand der deutschen Menschen angehoben, der irrt vollends.

Da sind die großen Bücherfeinde – Fernsehen, Radio, Kino, Fußballplatz, Musikbox und Auto – viel zu weit im Vordertreffen. Und dann, nicht zu vergessen, muß man ja peinlich genau unterscheiden zwischen Bücherlesern und Buchverschlingern. Die Buchverschlinger, ein Millionenheer und das sorgfältig angepeilte Ziel vieler moderner Buchfabrikanten, lesen Bücher wahl- und gedankenlos zur Entspannung, zum Zeitvertreib, um mitreden zu können oder um wenigstens lesend das zu erleben, was sie in ihren Stuben und Büros und Küchen nie und nimmer erleben können.

Trotz dieses Massenheeres an Buchverschlingern bleibt es bei der Tatsache, daß der größere Teil der Deutschen jahraus, jahrein kein Buch in die Hand nimmt und daß in dreiviertel aller deutschen Wohnungen kein Bücherregal hängt. Der für unseren Steckenpferdreiter kaum faßbare Grund für diese das Volk der Dichter und Denker, oder sagen wir redlicher: das Volk der Wirtschaftswunderblüte tief beschämende Tatsache heißt: die Leute haben „keine Zeit“.

Viele halten das Lesen für eine veraltete, romantische Sache, mit der ein moderner Mensch nur Zeit „verplempert“. Man hat wichtigeren und vor allem nützlicheren Beschäftigungen nachzugehen. „Nützlich“ sagen sie, als ob sie darüber nachgedacht hätten, was denn einem Menschen wirklich von Nutzen sei! Sie lesen also, was sie unbedingt „brauchen“, brauchen nicht für ihre Menschwerdung, brauchen nicht als Nahrung für ihre Seele, brauchen nicht, um den höheren Genüssen des Daseins nachzuspüren, nein, brauchen allein für Berufszwecke und für das noch schnellere wirtschaftliche Vorankommen.

Der Mode nachgelaufen

Ein letztes Wort noch in diesem Zusammenhang zum Unwesen des „Bestsellers“: 1200 Angestellte eines großstädtischen Unterneh-

mens, davon etwa 800 Mädchen und Frauen, durften sich vor einem Jahr in eine Bücherwunschliste der Firmenleitung eintragen, um so selbst eines ihrer Weihnachtsgeschenke zu wählen. Der Wunschliste lagen einige Verlagsprospekte bei.

Ich habe diese Liste, als sie ausgefüllt vorlag, mit eigenen Augen gesehen. Da stand in der ersten Zeile als rührender Beginn das neue Gartenbuch der Engländerin Sackville-West für eine junge Stenotypistin. Zweite Zeile: Eine jungverheiratete Frau bestellt den Bestseller „Lolita“. Dritte Zeile: Ein Roman von Somerset Maugham für einen bejahrten Mann. Vierte Zeile: „Lolita“ für eine blutjunge Schreibdame. Fünfte Zeile: Erinnerungen der Alma Mahler-Werfel für einen Abteilungsleiter. Sechste Zeile: „Lolita“ für ein junges Mädchen. Siebente Zeile: „Lolita“ für eine junge Frau. Achte Zeile: Die Erinnerungen des „roten“ Grafen Keßler für einen bejahrten Buchhalter. Neunte Zeile: „Lolita“ für dessen Helferlin. Zehnte Zeile: „Lolita“ ... und so weiter.

Am Ende haben mehr als 450 Angestellte, meist weiblichen Geschlechts, jenen zwar glänzend geschriebenen, in falschen Händen aber verderblichen Bestseller bestellt, verführt von einer Lüsterheit und sexuelle Neugierde wekenden Propagandaschrift, und vor allem verführt von einer erregenden Flüsterpropaganda im Büro. Welch eine Wahl!

Leitbilder in Leinen

Bücher seien „Schlüssel zum Leben“ und „Tore zur Welt“ habe ich oft auf Buchwerbeplakaten gelesen. Ich hätte das (als guter Kenner neudeutscher Werbepraktiken) nicht sofort geglaubt, wären diese Wunder nicht an mir selbst geschehen. Mein eigenes Leben wurde von Büchern bestimmt, wenn nicht gar von der Lektüre guter Bücher gerettet. Bücher haben in der Tat Meilensteine gesetzt auf meinem Lebenswege, Bücher standen als wegweisende Leuchttürme im brodelnden Meer meiner Jugend.

Als ich, einem unmäßigen Freiheitsdrange nachgebend, aus der Mittelschule flüchtete, wußte ich nicht, was ich tat. Hochgestimmt schwamm ich ins weite Meer der „Freiheit“ hinaus, ahnungslos von seinen Schönheiten, ahnungslos von seinen Schrecknissen. Mit unaßlicher Naivität verließ ich die letzte Bildungsquelle, bestimmt, als Treibgut im Meer der Zufälle und seichten Genüsse zu verbleiben, keinen Anschluß mehr zu finden an Bildungshilfen – da, kaum drei Monate nach meinem unrühmlichen Schulabgang, hielt mich ein Schutzengel auf.

Dieser mein Schutzengel hieß Dietl und besuchte als Vertreter einer Reisebuchhandlung die Büros der Firma, bei der ich als kaufmännischer Lehrling arbeitete. Er bot mir einen Berg Bücher an, Bücher in Leinen und Leder, meist ansehnlich als „Gesammelte Werke“ in einer Kasette aufgereiht: ein prächtiger Anblick. Ich war damals eben 15 Jahre alt und durch einen um fünf Jahre älteren Medizinstudenten zum radikalen Anhänger Richard Wagners gemacht worden. Ich stand und lag jede Woche mindestens einmal auf der höchsten Galerie unseres berühmten Opernhauses, kurz und gut, ich war fürs flache Leben bereits „verdorben“, ich war angesteckt vom Geist des Musischen, und ohne viel Nachdenken kaufte ich Herrn Dietl damals die Gesammelten Werke von Knut Hamsun ab: zu 120 Mark, zahlbar in 12 Monatsraten.

Das Unterschreiben war eine Lust für mich, den begabten Leichtfuß, und ohne es zu wissen, be-

gründete ich damals die Tradition meiner Bücherschulden. Denn noch heute, nach mehr als 30 Jahren, mache und habe ich Bücherschulden, und zwar, was mehr ist, Bücherschulden ohne schlechtes Gewissen. Das Ratenzahlen, damals noch neu und heute von mir verachtet, hat mich zum großen Bücherfreund gemacht – man sollte es nicht für möglich halten.

Verwandelnde Abenteuer

Vier Tage später standen in meinem kleinen Zimmer elf grüne Bücher von Knut Hamsun, und es begann mein großes herrliches Hamsun-Zeitalter. Ich kann niemandem schildern, er hätte diese Bücher denn so wie ich gelesen, welches Erlebnis, welches unfäßbar verwandelnde Abenteuer mich in jenem Jahr zum stillen, einmal tief nachdenklichen, einmal verzückt schwärmenden Dichterfreund machte.

Ich habe alle Leiden des Müllersohnes und seiner herrlichen „Viktoria“ mitgelitten, ich habe mit dem Herrn Nagel aus den „Mysterien“ die schöne Dagny geliebt und den unheimlichen Minute verachtet, ich habe mit dem Menschenpaar aus „Segen und Erde“ um den Segen des Himmels gefleht, habe alle großen Szenen der „Landstreicher“-Trilogie mitgelebt, war in den Fjorden zu Hause, in der Stadt Segelfoß, in der Bucht bei Kaufmann Mack, überall. Es war ein großes, beseligendes Abenteuer, das mich über viele Jahre hin an die Ufer der Besinnung zog.

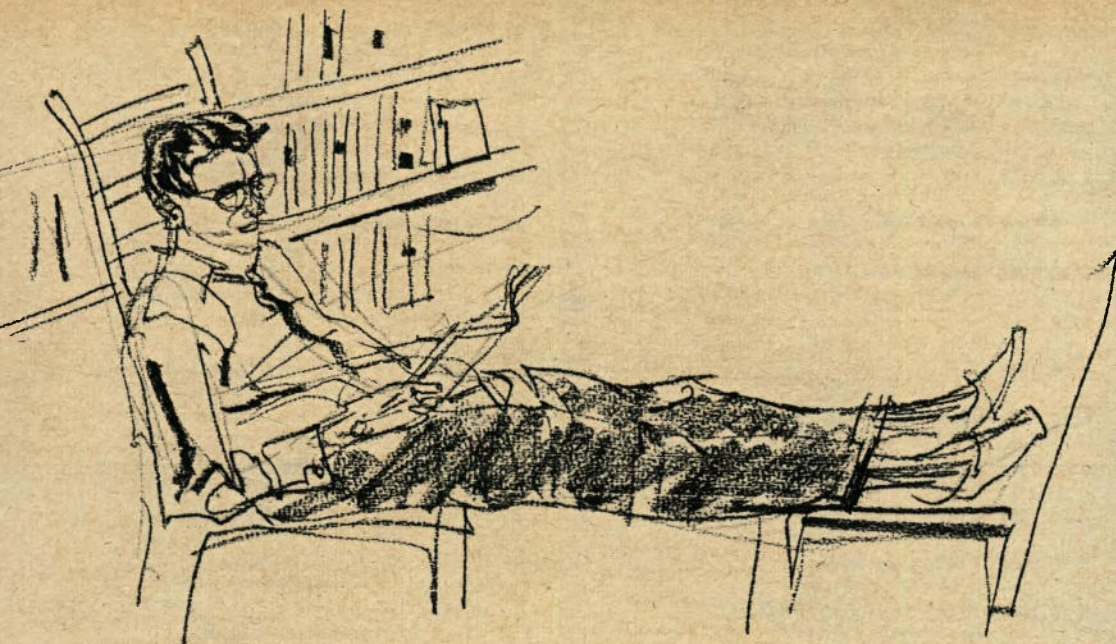
Nun gut, aber Herr Dietl war ein Kaufmann und kam immer wieder. Dem Hamsun folgte Guy Maupassant, ebenfalls in Gesammelten Werken, und noch heute habe ich vier von jenen sieben Bänden: Die drei anderen sind im Besitz jener meiner lieben Freunde, die meine unselige Gutmütigkeit mit schändlicher Vergeßlichkeit vergalten. Denn ich konnte den Kardinalfehler des echten Bücherfreundes, Bücher auszuleihen, niemals völlig überwinden. Immer zwang mich irgendeine Gelegenheit, mit Büchern Freude zu machen, die eigene Freude zu teilen, und ich lieb meine Bücher aus. Natürlich die schönsten und besten, und auch die bittersten Erfahrungen haben mich bis zum heutigen Tage nicht bekehrt.

Guy Maupassant, der große „Lehrling“ Gustave Flauberts und in Deutschland gerne als sittenloser Pariser im Gerede, führte mich aus den norwegischen Fjorden nach Paris und tief in die einsamen Jägerlandschaften der Normandie hinein, führte mich in eine neue Welt voll starker Sinnlichkeit. Und bin ich auch Hamsun langsam entwachsen, diesen Maupassant lese ich heute noch, immer wieder, den Dichter, der in seinen Novellen wie kein anderer mit drei knappen Sätzen in die Mitte einer Handlung springt und den Leser packt, indem er ihn sofort in dichte Stimmung hüllt, diesen Dichter, der mich die Knappheit und Eleganz des Ausdrucks lehrte, diesen Franzosen, der in mir eine nie erlöschende Neigung für das große Nachbarland auslöste. Und las ich nach ihm noch so gerne Honoré Balzacs große Pariser Gemälde, die „Eugenie Grandet“, das „Peau de Chagrin“ und wie sie alle heißen, stilistisch empfand ich nach Maupassants großer Lehre Balzacs Romane als Brei, Gott helfe mir.

Kann man das Lesen lernen?

Natürlich wußte ich nicht, welchen Unfug ich trieb, in dem ich als junger Bücherfreund ausgerechnet mit Gesammelten Werken und dann gar noch mit Maupassant begann. Aber ganz allmählich muß mir darüber ein kleines Licht aufgegangen sein, oder es war wieder der





freundliche Zufall (wie meist in meinem Leben), aber noch im ersten Jahr meiner Wandlung geriet ich doch immer regelmäßiger vor die Schaufenster der Münchner Buchhandlungen, und endlich wurde ich dort ein Stammgast wie auf der Galerie des Hoftheaters.

Eben dadurch kam es doch noch zu einem leidlich ordentlichen Anfang als Bücherfreund: ich begann klein und als Barzahler, begann mit den 40-Pfennig-Bändchen von Reclam, begann mit „Frau Meseck“ von Max Halbe, mit dem „Urfaust“ von Goethe, mit Jakob Schaffners „Die Mutter“ und Nietzsches „Fall Wagner“. Halbe und Schaffner war Weihwasser auf mein empfindsames Gemüt, Goethe aber und Nietzsche machten aus mir einen Revolutionär. Es konnte nicht anders sein, denn mir, dem nun 16jährigen, fehlte jegliche distanzierende Kühle, und jeder Dichter und Schriftsteller, der mich zu packen wußte durch Sprache und Thema, der packte mich ganz. So kam ich oft, heimgesucht von Richard Wagners Götterdämmerungen, aus der Oper nach Hause, um mit Nietzsche als Kopfkissenbüchlein das Schmähen zu beginnen, das herrische Zweifeln und Vernichten. Den Reclam-Bändchen, bei denen ich es auf immerhin 80 Büchlein brachte, folgte die Begegnung mit der „Kleinen Bücherei“ des Verlages Langen-Müller, mit den lebenden deutschen Dichtern Paul Alverdes, Georg Britting, Stefan Zweig, Heinrich Waggener, Wilhelm Schäfer und vor allem mit Emil Strauss. Emil Strauss' Musternovelle „Der Schleier“, die ich im späteren Leben mindestens ein halbhundertmal verschenkt habe, wo ich in Ehen und Freundschaften Gefahr witterte, las ich Satz um Satz mit dem höchsten künstlerischen Genuß am dichterischen Ausdruck. Hier sah und begriff ich, wie das dichterische Wort immer nur das einfachste sein kann, hier lernte ich, wie man eine Erzählung beginnt, wie man ein Thema straff durchführt, ohne den Hauch des Poetischen, den hinreißend Dichterischen zu verschenken.

Lesen – lernen – verstehen

Aber noch während ich an diesem wunderbaren Abenteuer litt, kam ein neues, ja ein größeres noch über mich: Es war der Roman „Niels Lyhne“ von Jens Peter Jacobsen mit dem unvergeßlichen, mich im Nu ins Lese-Abenteuer ziehenden Satze: „Sie hatte die schwarzen, strahlenden Augen der *Blider* mit den feinen, schnurgraden Brauen ...“

Ich begann damals zu ahnen, wie unzeitgemäß gerade dieser große Roman war, ich begriff, warum man ihn übersah und vergaß, aber er ist durch mein ganzes Leben ein herrlicher Roman geblieben. Erinnert mich ein Wort, ein Name, ein Frauenprofil an „Niels Lyhne“ und seine Menschen, so bin ich ihnen blindlings verfallen, bin wieder ein guter, stiller Mensch, wie ich es bin und wie es alle echten Bücherfreunde sind, wenn sie Dichterworte aus dem Grau des Alltages unvermittelt in den hellsten Menschenhimmel schauen lassen.

Die „Kleine Bücherei“ wuchs in meinem Bücherregal auf 49 Bändchen an. Sie brachte mich den lebenden Dichtern nahe, und ein großer Bogen begann zu wachsen, der das Alte zum Neuen in Beziehung setzte. Kurz: mein Kunst- und Leseverstand wuchs, indem sich mein literarischer Gesichtskreis weitete; ich sah manche falsche Beurteilung ein, ich wurde gerechter. Was aber mehr ist: Meine Freude am Lesen wurde immer größer, meine Fähigkeit, in Büchern Wahrheit und Weisheit zu finden und die Kunst des Schreibens gleichzeitig wie Musik zu empfinden, steigerte sich zur bescheidenen Meisterschaft. Ich ahnte nicht, was mir an großen, mein Leben verwandelnden Lesefreuden noch bevorstehen sollte.

Theodor Fontane kam erst fünf Jahre später in

meine Stube, und an ihm geschah es mir, daß ich den Grundsatz der wachsenden Lese-Reife begriff: Ich las seine erschütternde „Effi Briest“ mit 20, dann mit 30, und abermals mit 40 Jahren. Als 20jähriger war ich hingerissen und schwärmte von Fontane; als 30jähriger machte ich mich über den 20jährigen lustig, der das, was der 30jährige endlich zu begreifen und zu genießen fähig war, niemals verstanden haben konnte; der 40jährige lachte aber wieder den 30jährigen ob dessen Anmaßung aus.

So habe ich den großen Roman Fontanes dreimal in verschiedenen Lebensaltern gelesen und jedesmal als etwas Neues und Größeres und Tieferes genossen. Als 40jähriger las ich dann auch das Wort des Philosophen Lichtenberg über Lese-Reife: „Blickt ein Affe in einen Spiegel, so kann kein Pastor heraus schauen.“ Er meinte nichts anders, als daß auch aus dem besten Roman jeder etwas anderes herauslesen kann: der junge Mann vielleicht nur die blanke Handlung, der weise gewordene (belesene) Mensch ein Schicksal voller Höhen und Tiefen.

Schlüssel zum Leben

Ich kann sie nicht alle aufzählen, die Dichter und Essayisten, an deren Arm ich mein Leben lang durch die Welt ging, durch eine Welt, die zweier Kriege fähig war, und die doch immer schöner und immer liebenswerter wurde für mich, dem Dichter die Augen öffneten. Heute habe ich eine kleine Bibliothek von vielleicht 800 Büchern und verteidige sie gegen die Angriffe meiner sechs Kinder. Denn ihnen wünsche ich, was mir als leidenschaftlichem Büchermenschen nicht beschieden war, nämlich einen ordentlichen, einen leidlich vernünftigen Weg zum Erlebnis des Buches. Sie sollen nicht mit Maupassant anfangen und mit der Bibel aufhören. Aber sie sollen auch nicht den Wahn dieser Zeit erliegen und nur lesen, was im Schwange ist und was die Kritik empfiehlt.

Sie sollen meine Bücher von Tolstoi, Dostojewski, Adalbert Stifter, Theodor Fontane, Gottfried Keller, Thomas Mann, Knut Hamsun, Gustave Flaubert, Romain Rolland, Jens Peter Jacobsen, Wolfgang Goethe, Johann Peter Hebel und wie sie alle heißen, sie sollen sie lesen mit heißen Herzen, bevor ihnen modisch-arrogante Kritiker diese bleibenden Größen zu komischen Denkmälern erklären. Sie sollen die Lebenden lesen und sie am Maßstab der großen Alten messen.



40 Hoesch AG

1. 10. 1962 Wilhelm Fetting, Angestellter

Hoesch AG Bergbau

2. 10. 1962 Karl Roters, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
3. 10. 1962 Josef Scheepers, Meister
Schachtanlage Kaiserstuhl
5. 10. 1962 Emil Bartner, Hauer
Schachtanlage Emil
6. 10. 1962 Heinrich Büchner, Hauer
Schachtanlage Radbod
9. 10. 1962 Johann Herbers, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
12. 10. 1962 Emil Brüning, Maschinensteiger
Schachtanlage Kaiserstuhl
12. 10. 1962 Heinrich Scharfenberg, Meister
Schachtanlage Kaiserstuhl
15. 10. 1962 Heinrich Höller, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz
16. 10. 1962 Theodor Schmitz, Hauer
Schachtanlage Fritz
23. 10. 1962 Karl Fehst, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 10. 1962 Robert Fechner, Oberschmelzer
1. 10. 1962 Waldemar Weinhold, Kfm. Angest.
5. 10. 1962 Franz Padberg, Eisenbahn-Assistent
6. 10. 1962 Richard Marks, Walzenbauer
14. 10. 1962 Heinrich Tigges, Schichtführer
16. 10. 1962 Alfred Schneider, Vorarbeiter
18. 10. 1962 Friedrich Schwier, Wagenkontrolleur
22. 10. 1962 Friedrich Dalka, techn. Angestellter
25. 10. 1962 Erich Lueg, Wieger
26. 10. 1962 Willi Hehemann, Kranführer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

2. 10. 1962 Fritz Stuckmann, Walzmeister
11. 10. 1962 Johann Fresen, Maurermeister
16. 10. 1962 Gustav Schütte, Laborhelfer

Maschinenfabrik Deutschland AG

11. 10. 1962 Franz Mühlenkord, Vorarbeiter

Trierer Walzwerk AG

17. 10. 1962 Fritz Fisch, Angestellter
Werk Langerfeld
20. 10. 1962 Max Müller, Glüher
Werk Langerfeld

Dörken AG

1. 10. 1962 Walter Weiß, Lohnbuchhalter

Hoesch Eisenhandel mbH

2. 10. 1962 Gustav Berner, Lagerarbeiter

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

1. 10. 1962 Wilhelm Paul, Prokurist

25 Hoesch AG Bergbau

1. 10. 1962 Antonius Bange, Vorarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl
1. 10. 1962 Georg Diehm, Reviersteiger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
1. 10. 1962 Heinrich Frerick, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
1. 10. 1962 Josef Kappenberg, Reviersteiger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
1. 10. 1962 Heinrich Mürmann, Schmied
Schachtanlage Radbod

2. 10. 1962 Heinrich Buckelo, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
2. 10. 1962 Josef Diebowski, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
2. 10. 1962 Richard Matzner, Akkufahrer
Schachtanlage Kaiserstuhl
2. 10. 1962 Heinrich Naujoks, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
2. 10. 1962 Theodor Urbanek, Meisterhauer
Schachtanlage Emil-Emscher
3. 10. 1962 Arthur Schobert, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
4. 10. 1962 Johann Böntert, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
5. 10. 1962 Alfred Schwan, Elektrohauer
Schachtanlage Emil
6. 10. 1962 Wilhelm Hippert, Hauer
Schachtanlage Emil
6. 10. 1962 Johann Joswiak, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
6. 10. 1962 Bernhard Nowicki, Maurer
Schachtanlage Fritz
7. 10. 1962 Johann Dombrowski, Vorarbeiter
Schachtanlage Radbod
7. 10. 1962 Erwin Tietz, Hauer
Schachtanlage Radbod
8. 10. 1962 Alfred Ebberts, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
11. 10. 1962 Johann Baran, Hauer
Schachtanlage Radbod
11. 10. 1962 Herbert Geithner, Hauer
Schachtanlage Radbod
11. 10. 1962 Kurt Möckel, Hauer
Schachtanlage Radbod
12. 10. 1962 Johann Kölking, Hauer
Schachtanlage Emil
12. 10. 1962 Franz Witholt, Anschläger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
13. 10. 1962 Hubert Guntermann, Schreiner
Schachtanlage Fritz
13. 10. 1962 Fritz Hoffmann, Anstreicher
Schachtanlage Radbod
13. 10. 1962 Franz Mundil, Hauer
Schachtanlage Radbod
13. 10. 1962 Josef Rohl, Hauer
Schachtanlage Radbod
14. 10. 1962 Hugo Bergmann, Hauer
Schachtanlage Radbod
14. 10. 1962 Alfred Rautenberg, Hauer
Schachtanlage Emil
14. 10. 1962 Wilhelm Wiesnewski, Hauer
Schachtanlage Radbod
16. 10. 1962 Johann Große-Jäger, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
16. 10. 1962 Gustav Habicht, Seilfahrts-Masch.
Schachtanlage Fritz
16. 10. 1962 Paul Koppelberg, Schweißer
Schachtanlage Wilhelmine-Victoria
16. 10. 1962 Stefan Marciniak, Hauer
Schachtanlage Fritz
16. 10. 1962 Heinrich Soethe, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
16. 10. 1962 Ernst Tiedke, Hauer
Schachtanlage Fritz
16. 10. 1962 Josef Ueter, kfm. Angestellter
Schachtanlage Radbod
18. 10. 1962 Herbert Büchner, Hauer
Schachtanlage Radbod
18. 10. 1962 Erich Grasse, Hauer
Schachtanlage Radbod
18. 10. 1962 Paul Nowakowski, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
18. 10. 1962 Karl Nuß, Zimmerhauer
Schachtanlage Emil
19. 10. 1962 Hermann Mundhenk, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
20. 10. 1962 Erich Danzmann, Meisterhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
20. 10. 1962 Hermann Fuchs, Hauer
Schachtanlage Radbod
20. 10. 1962 Wladislaus Kazmierzak, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
20. 10. 1962 Walter Strothmann, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
21. 10. 1962 Hermann Marks, Meister
Schachtanlage Radbod
21. 10. 1962 Hans Porzelt, Maschinist
Schachtanlage Radbod
22. 10. 1962 Herbert Hilsmann, Hauer
Schachtanlage Radbod
22. 10. 1962 Ewald Lanzendörfer, Hauer
Schachtanlage Radbod
22. 10. 1962 Helmut Ullrich, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
23. 10. 1962 Alfred Beschoner, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod

23. 10. 1962 Hermann Keil, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
24. 10. 1962 Alfred Feier, Hauer
Schachtanlage Radbod
25. 10. 1962 Josef Powalski, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz
25. 10. 1962 Johann Ruhland, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
25. 10. 1962 Johann Smierschala, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz
26. 10. 1962 Bruno Hinz, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
26. 10. 1962 Heinrich Korting, Zimmerhauer
Schachtanlage Wilhelmine-Victoria
27. 10. 1962 Alex Dietrich, Hauer
Schachtanlage Radbod
27. 10. 1962 Werner Siegel, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
28. 10. 1962 Franz Köchling, Hauer
Schachtanlage Emil
28. 10. 1962 Wilhelm Naschinski, Maschinist
Schachtanlage Wilhelmine-Victoria
28. 10. 1962 Edmund Pabich, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
29. 10. 1962 Josef Bracke, Hauer
Schachtanlage Fritz
29. 10. 1962 Arnold Erhardt, Hauer
Schachtanlage Radbod
29. 10. 1962 Wilhelm Lubojanski, Hauer
Schachtanlage Radbod
30. 10. 1962 Erich Pompe, Hauer
Schachtanlage Radbod

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 10. 1962 Hermann Kampe, Bauführer
2. 10. 1962 Wilhelm Koch, Bürobote
8. 10. 1962 Franz Brentjes, Vorarbeiter
12. 10. 1962 Anton Große, Schlosser
12. 10. 1962 Wilhelmine Wroblewski,
Raumpflegerin
13. 10. 1962 Alfred Kwasniok, Verzinkereiarbeiter
15. 10. 1962 Valentin Olejniczak, Ofenmann
19. 10. 1962 Hans Schneider, Vorarbeiter
29. 10. 1962 Günter Schröder, Bandwalzer
29. 10. 1962 Wilhelm Zacke, Schlosser

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

1. 10. 1962 Ernst Ittershagen, stellv. Abt.-Leiter
4. 10. 1962 Wilhelm Schörner, Federnarbeiter
15. 10. 1962 Heinrich Dieckerhoff, Federnarbeiter

Hoesch AG Rohrwerke

14. 10. 1962 August Heillers, Rohreinbinder
19. 10. 1962 August Woemann, Schlosser

Schmiedag AG

5. 10. 1962 Mathias Letzing, Presser
Werk Lange
17. 10. 1962 Arthur Vollmar, Dreher
Werk Grüntal
18. 10. 1962 Karl Küper, Schweißer
Werk Lange
22. 10. 1962 Heinrich Schanze, Anstreicher
Werk Grüntal
24. 10. 1962 Rudolf Breer, Handformer
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

1. 10. 1962 Wilhelm Fischer, Konstrukteur
12. 10. 1962 Hans Kaiser, Meister

Trierer Walzwerk AG

16. 10. 1962 Jakob Himmel, kfm. Angestellter
Werk Trier
18. 10. 1962 Albert Krämer, Kranführer
Werk Trier
25. 10. 1962 Peter Kühner, Walzer
Werk Trier

Becke-Prinz GmbH

28. 10. 1962 Willi Krüger, Werkzeugfräser
Werk Dortmund

Hoesch Hammerwerk Ruegenberg GmbH

25. 10. 1962 Josef Schmidt, Betriebsschlosser

Gute Bücher und gute Musik

Leute, die „Innere Werte“ im Herzen haben, für „das Gute, Wahre und Schöne“ schwärmen, pflegen zu versichern, daß sie nur gute Bücher lesen und gute Musik hören. Die gute Musik nennen sie auch ernst und schwer. Vielleicht meinen sie ernst zu nehmende Musik damit, wahrscheinlich aber traurige, und sie verkennen den heiteren Charakter der Kunst so gänzlich, daß sie ihr Gesicht in Falten der Ergriffenheit legen, wenn sie mit ihr in Berührung kommen, falls sie es überhaupt merken. Aber sie beweisen allein durch das Wörtchen gut, daß sie nichts von Büchern und nichts von Kunst verstehen.

Es ist wie mit den Anstandsformen: der, dem sie selbstverständlich sind, kann sie durchbrechen, denn er steht über ihnen. Wer hingegen alle gesellschaftlichen Regeln streng beachtet, verrät damit, daß er sie mühsam hat lernen müssen, daß er nicht in ihnen lebt.

Der sagt dann gar bei Tische das alberne „ich bin so frei“ und kommt sich wunder wie höflich damit vor. Dieses „ich bin so frei“ entspricht der spießigen und lächerlichen Redensart von den guten Büchern und der guten Musik.

Sie ist einmal der Ausdruck der um „das Höhere“ Bemühten, die noch nicht richtig an die Kunst herangekommen sind und sie unwissentlich wie eine Fleißaufgabe betrachten. Aber auch in anderer Weise Minderbemittelte gebrauchen sie, solche, die sich gar verständig dünken und sich viel auf ihren Geschmack einbilden. Bildungsdünkel, sogar ein Zug von Lüge und Heuchelei spricht oft daraus.

„Ich störe, ich trete in einen Familienkreis, man hat gute Bücher zur Hand genommen, man plaudert, ich muß um Verzeihung bitten“, sagt der schmeichelnde Betrüger Grönlich in den Buddenbrooks, und Thomas Mann charakterisierte ihn sehr treffend, indem er ihm das Wort von den guten Büchern in den Mund legte.

In der Kunst gibt es überhaupt nicht gut und schlecht. Es gibt höchstens Gradabstufungen der Vollendung. Entweder gehört etwas zur Kunst, oder es gehört nicht zu ihr.

Das sogenannte schlechte Buch, der zähleibige und überaus verbreitete Schund der Groschenhefte und Fortsetzungsromane, und die sogenannte schlechte Musik, das Caféhausgewinsel und die gelstlos-brutalen Rhythmen der Musikapparate sind gesellschaftliche Probleme ersten Ranges; aber diesem Unrat steht keine Gattung „gutes Buch“ oder „gute Musik“ gegenüber.

Jemand, der Bücher und Musik braucht wie die Luft zum Atmen, spricht nicht von guten Büchern und guter Musik. Der kennt nur Bücher und Musik, das andere ist für ihn nichts als albernes Geklingel. Und er liest auch einmal mit Wonne „Die Leiche am Fallschirm“, weil er gar nicht auf den Gedanken kommt, es könne unter seiner Würde sein.

Gemeinhin sind die Leser guter Bücher und die Hörer guter Musik auch noch etwas pharisäisch und tun so, als könnten sie nicht begreifen, wie einer einen Kriminalroman verschlingen und einen Schlager gutfinden kann. Dabei gibt es großartige Kriminalromane und hinreißende Schlager. Aber wirklich Gebildete stehen vor ihnen nicht wie an einem Scheidewege. Dies und die Kunst sind völlig getrennte Bereiche, die nicht einmal eine Grenze gemeinsam haben.

„Das Moralische versteht sich immer von selbst“, hat Friedrich Theodor Vischer gesagt. Die Phrase von den guten Büchern und der guten Musik stammt aus dem Wortschatz der Halbbildung, denn das Gute, Wahre und Schöne, so sagen wir in Abwandlung des Wortes von Vischer, versteht sich Immer von selbst.

Aus: „Der Sprachdienst“

Herausgegeben von der Gesellschaft
für deutsche Sprache, Lüneburg

Die menschliche Reife

Ob ein Apfel reif ist, läßt sich leicht feststellen, man braucht bloß hineinzubeißen. In einen Menschen beißt man selten, und tut man es auch, so kann es doch die Erkenntnis der menschlichen Reife nicht fördern.

Wann ist der Mensch eigentlich „reif“? Im Schwabenalter meinen Sie, also mit 40? Das läßt sich hören, und ich schließe daraus, daß Sie 40 Jahre alt sind.

Mein Neffe teilt diese Ansicht nicht. Mit 30, sagt er, sei man reif. Sie ahnen schon, er ist gerade 30 geworden. Was kann man auf

sein Urteil geben? Wir wissen es besser, nicht wahr? Wie waren wir doch beide mit 30 noch – unreif will ich nicht sagen, aber eben doch von der Reife weit entfernt! Der beste Beweis war ja, daß wir dem Irrtum verfielen, uns damals schon für reif zu halten. **Erinnern Sie sich?**

Mein Bruder hat seine eigene Auffassung. Die richtige Reife, sagt er, stellt sich erst mit 50 ein. Ich muß wohl nicht hinzufügen, daß er ein Fünziger ist.

Was ist nun richtig von alledem? Die Auffassungen sind doch zu verschieden. Um mir Gewißheit zu verschaffen, fragte ich den alten Eduard, der vorige Woche seinen 120. Geburtstag feierte, in körperlicher und geistiger Frische, wie man zu sagen pflegt. Ich traf ihn in erboster Stimmung an, und schuld war sein Freund Friedrich, mit dem er sich über irgend etwas gestritten hatte.

Er sollte, sagte er, erst die nötige Reife abwarten.

Aber Friedrich, wandte ich ein, hat doch die Neunzig längst hinter sich!

Eben, sagte er verächtlich, ein unreifer Bursche. Nicht ernst zu nehmen. Vor Vollendung des 120. Lebensjahres sollte man sich kein Urteil anmaßen.

Eduard hatte Glück, daß Omar nicht zugegen war. Sie wissen, Omar aus dem Kaukasus, der bei Zwiebeln und türkischem Tabak 145 Jahre alt wurde. Glauben Sie, daß Omar dem alten Eduard beigelegt hätte? Ich vermute nein. Wahrscheinlich hätte er den Eintritt der menschlichen Reife in das 145. Lebensjahr verlegt. Immerhin, solange er nicht widerspricht, müssen wir wohl Eduard folgen, der ja als ältester die verschiedenen Lebensalter an sich selbst durchgemacht hat, und dürfen die folgende These aufstellen: Die menschliche Reife stellt sich ein mit dem 120. Lebensjahr.

Wenn man die Sache so sieht, kann man vieles verstehen. Fast die ganze Weltgeschichte. Denn wer wird schon 120 Jahre alt? Worüber soll man sich noch wundern, wenn alles von Unreifen gemacht wird?

Nachschrift. Von den Unreifen seien allein die Zwanzigjährigen ausgenommen. Das sind die reifsten; so reif wie mit Zwanzig wird man im ganzen Leben nicht mehr, und würde man so alt wie der kaukasische Omar.

Helmut Holthaus

**WERK
UND
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Gröting. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Titel- und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 109 bis 120: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Gröting. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

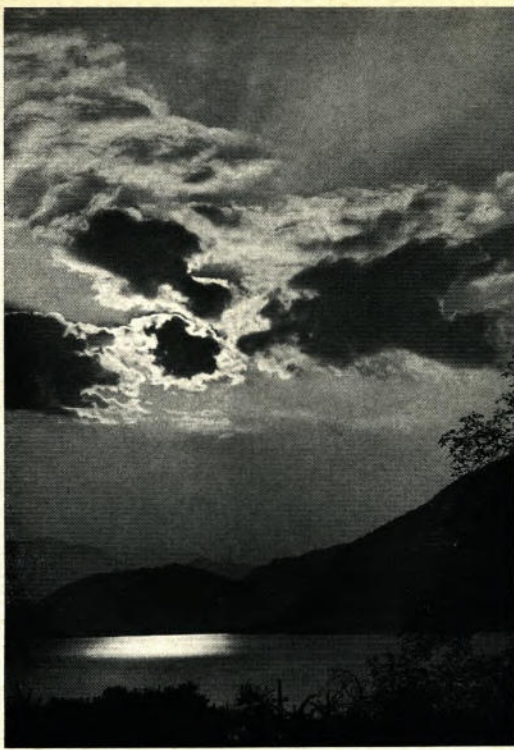
Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten 289 bis 324: Walter Hölkeskamp. Redaktion: Johannes Hoischen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Farblinnenseiten: Erich Kreuzner und Brigitte Korte, beide Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Kampmann, Kreuzner, Korte, Steinfurth, alle Dortmund; Klemens Elsner, Dortmund; Udo Hoffmann, Köln; dpa; Laenderpress, Süddeutscher Verlag und Werks- und Privat-aufnahmen. Zeichnungen: Ulrik Schramm, Feldafing/Obb.



- ① Kurt Hildebrandt Hoesch AG Bergbau
- ② Helga Henke Hoesch AG Westfalenhütte
- ③ Hartmut Gerdes Hoesch Eisenhandel
- ④ Heinz Budzus Hoesch AG Bergbau
- ⑤ Wilhelm Hangebrauck Hoesch AG



①



②



④



③



⑤

